Nr. 90 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 19. April 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Internationale zum 1. Mai!

Gegen kapitalistische Ausbeutung! — Für eine sozialistische Gesellschaftsordnung! — Gegen den Faschismus — für den Sozialismus!

An die Arbeiter aller Länder!

Entschlossener denn je wird das internationale Proletariat in der furchtbaren Krise, die den Kapitalismus in seinen Grundlagen erschüttert, **am 1. Mai für seine Zukunftshoffnungen u. seine unmittelbaren Forderungen demonstrieren.**

Niemals zuvor hat der Kapitalismus so sehr seine Unfähigkeit bewiesen, auch nur das nackte Leben der Arbeitermassen zu sichern. Niemals zuvor gab es so riesige Massen von Arbeitslosen, von Kurzarbeitern, von Hungernden und Verzweifelten. Niemals zuvor ist die Notwendigkeit der

Ueberwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung,

der Aufrichtung des Sozialismus so eindringlich zu Tage getreten.

Mit unerhörter Schamlosigkeit versucht das Unternehmertum, das Elend der Krise zu Lohnherabsetzungen auszunützen und damit die Krise, in der sich das Mißverhältnis zwischen dem gewaltig gewachsenen Produktionsapparat und der weit dahinter zurückbleibenden Konsumkraft der Massen ausdrückt, noch zu verschärfen. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale und der Internationale Gewerkschaftsbund haben gemeinsam die Wege gewiesen, auf denen wenigstens eine Linderung der furchtbaren Massennot erreicht werden kann. Sie fordern die unverkürzte

Aufrechterhaltung der Arbeitslosenversicherung,

die überall von den Unternehmern angegriffen wird, und ihre Einführung in jenen Ländern, die bisher die Opfer der kapitalistischen Krise ihrem Schicksal überlassen. Sie fordern den **Abbau der Hochschutzzölle,** die den Weltmarkt desorganisieren und die Arbeitslosigkeit steigern. Sie fordern vor allem die Ratifizierung der Washingtoner Achtstundentagskonvention und darüber hinaus eine

Verkürzung der Arbeitszeit,

die diese dem technischen Fortschritt anpaßt.

Am 1. Mai werden die Arbeiter aller Länder demonstrieren:

Gegen den Lohndruck!
Gegen den Abbau der Arbeitslosenunterstützung!
Für die Hebung der Konsumkraft der Massen!
Für ausreichenden Lebensunterhalt der Opfer des Kapitalismus!
Für den Abbau der Schutzzölle!
Für die Fünftagewoche!

Arbeiter, Sozialisten!

Die seit zehn Jahren erwartete Abrüstungskonferenz ist endlich für den Februar 1932 einberufen. Sie wird zu entscheiden haben zwischen Krieg und Frieden, zwischen der Gleichheit in der Abrüstung, die allen Sicherheit bietet, und dem Wettrüsten, das Milliarden verschwenden und neue Katastrophen vorbereiten hieße.

Von dem Kampfwillen der Arbeitermassen, von dem Druck, den sie auf ihre Regierungen ausüben, um sie zur Erfüllung ihrer Abrüstungsversprechungen zu zwingen, hängt das Schicksal der Abrüstungskonferenz in hohem Maße ab. Untrennbar verbunden mit dieser Aufgabe ist der Abwehrkampf gegen den Faschismus, der nun in der heuchlerischen Maske des Friedensfreunds und des Vorkämpfers der Gerechtigkeit in den internationalen Beziehungen seine Intrigen spinnt. Die britische Arbeiterregierung hat bewiesen, daß die Macht des Sozialismus in der Welt die einzige Hoffnung auf die Ueberwindung des militärischen Wahnsinns darstellt. Dank ihren Bemühungen ist ein erster Schritt auf dem Wege zur Abrüstung getan worden. Von der Arbeiterklasse hängt es in erster Linie ab, daß weitere folgen.

Am 1. Mai werden die Arbeiter aller Länder demonstrieren:

Gegen den Militarismus!
Gegen das Wettrüsten!
Gegen den Krieg!
Für die Abrüstung!
Für den Frieden!

Arbeiter, Sozialisten!

Am 1. Mai wenden sich die Gedanken der Arbeiter in den Ländern der Demokratie in brüderlicher Solidarität ihren verfolgten Klassengenossen in Italien, Litauen, Ungarn und am Balkan zu, die unter dem Joch des Faschismus seufzen und in unermüdlichem Kampf ihre Befreiung vorbereiten, und sie grüßen sie in der Ueberzeugung, daß nichts den Endsieg der Freiheit und des Sozialismus zu verhindern vermag. Mit der größten Anteilnahme verfolgen die Arbeiter aller Länder den heroischen Widerstand der Arbeiter und Bauern Polens gegen die Diktatur. Die Sozialistische Partei Argentiniens steht im harten Kampf gegen die Befestigung der Militärdiktatur. In Spanien gilt der Kampf der Sozialisten, deren Bewegung erfreulich an Umfang gewinnt, die den Sturz der Monarchie herbeigeführt hat, der Eroberung der demokratischen Republik. Die Arbeiter Finnlands haben den Vormarsch des Faschismus in ihrem Lande zum Stehen gebracht, die österreichische Sozialdemokratie hat dem Heimwehrfaschismus eine schwere Niederlage zugefügt. In Deutschland kämpft die Sozialdemokratie nicht nur für die deutsche Republik und die Errungenschaften von mehr als fünf Jahrzehnten proletarischen Klassenkampfes,

sondern zugleich auch für die Demokratie und den Frieden in ganz Europa.

Der Ausgang des Kampfes in Deutschland, den die gesamte Sozialdemokratische Partei in fieberhafter Aktivität führt, wird für Europa von geschichtlicher Bedeutung sein.

In diesem Ringen zwischen den Kräften des Faschismus und der Arbeiterklasse empfinden es die Sozialisten aller Länder doppelt schmerzlich, daß die Sowjetregierung die revolutionäre Justiz mißbraucht, um in einem Schandprozeß durch einen schmählichen Verleumdungsfeldzug den Bruderkrieg innerhalb der Arbeiterschaft selbst noch zu verschärfen. Heißer denn je sehnen die Arbeiter die Stunde der proletarischen Einigung herbei, da unter den Fahnen des internationalen Sozialismus die gesamte klassenbewußte Arbeiterschaft geeint den Kampf gegen den Klassenfeind aufnehmen wird. Das Erwachen des Proletariats in allen Weltteilen wird neue Millionen arbeitender Menschen in die sozialistischen Kampfreihen eingliedern.

Am 1. Mai werden die Arbeiter aller Länder demonstrieren:

Gegen den Faschismus!
Gegen die Reaktion!
Für die Demokratie!
Für die Einigung des Proletariats!
Für die weltumspannende Internationale!

Arbeiter, Sozialisten!

Am 25. Juli werden in Wien die Vertreter der sozialistischen Parteien aller Länder zum

Internationalen Sozialisten-Kongreß

zusammenkommen. Sie werden den strategischen Plan des Kampfes um Abrüstung, die Forderungen der Arbeiterklasse zur Linderung der Wirtschaftskrise und des von ihr geschaffenen Elends ausarbeiten und die großen Probleme des

Kampfs der Arbeiterklasse und der Verteidigung der Demokratie

behandeln. Der Kongreß wird die ernste Entschlossenheit der Arbeiter aller Länder bekunden, in internationaler Solidarität die Entscheidungen zu treffen, die die Stunde und die Mission des Sozialismus erheischen. Die Losungen, die von dem Kongreß ausgehen werden, werden getragen sein von dem gleichen Geist, von der gleichen Begeisterung, die unsre Maikundgebungen erfüllen:

Gegen die kapitalistische Ausbeutung!
Für die sozialistische Gesellschaftsordnung!

Das Bureau
der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Zürich, im April 1931.

Ueberraschung über Macdonalds Sieg

Die Arbeiterregierung gefestigt — Die Konservativen dürfen nicht zur Macht — Die Mosleygruppe übt loyale Opposition

London. Die große Mehrheit von 54 Stimmen, mit der die Regierung aus der gestrigen Unterhausdebatte über den konservativen Mißtrauensantrag hervorging, hat allgemeines Erstaunen erregt. In den Wandelgängen des Unterhauses herrschte allgemein der Eindruck, daß die Stellung der Arbeiterregierung dadurch außerordentlich gefestigt worden ist. Es wurde wieder verschiedentlich die Vermutung geäußert, daß ein festes Abkommen zwischen den Lloyd George-Liberalen und der Regierung bestehe, dessen Grundlage der beiderseitige Wunsch bilde, die Konservativen nicht an die Macht kommen zu lassen. Von den 305 Mitgliedern, die für die Regierung stimmten, waren 263 Sozialisten, 37 Liberale und 5 Unabhängige. Die Minderheit von 251 Stimmen setzt sich zusammen aus 238 Konservativen, 10 Liberalen mit Sir John Simon an der Spitze und 3 Unabhängigen. Stimmenthaltung übten die sieben Mitglieder der Mosleygruppe und fünf Liberale.

*

London. Der gestrige Abstimmungssieg der Regierung macht es den Konservativen, nach Ansicht politischer Kreise für mehrere Monate unmöglich, ein neues Mißtrauensvotum einzubringen. Einer Zusammenarbeit der Labour-Party mit der Liberalen Partei stehe wahrscheinlich bis zum Herbst nichts entgegen.



Rücktritt der Regierung von Argentinien

Präsident Uriburu, der mit seinem Kabinett zurücktrat, nachdem die Radikalen bei den Wahlen für die Provinz Buenos Aires durchgreifende Erfolge erzielt hatten.

Bürgerschreck!

Königsflucht und Volkssieg in Spanien.

Ueber das Ergebnis der spanischen Revolution schon heute ein Urteil zu fällen, wäre verfrüht. Das internationale Proletariat muß sich zunächst damit begnügen, daß mit dem Stimmzettel in der Hand die Dynastie der Bourbonen-Habsburger nach jahrhundertelanger Herrschaft davongejagt worden ist, und daß sich niemand im „vielgeliebten“ Volk gefunden hat, um dem davonlaufenden König auch nur eine Träne nachzuweinen. Gerade die monarchistischen Blätter Spaniens betrachten diesen Staatswechsel mit soviel Resignation, die nicht anders zu deuten ist, als daß sie „ihrem König“ dieses Schicksal weidlich gönnen, weil er es nicht verstanden hat, den Revolutionsherd im Keime durch Blut und Eisen zu ersticken. Die monarchistische Internationale aber schäumt vor Wut, daß einer der „Ihren“ dem demokratischen Willen seines Volkes weichen mußte, und man ist empört darüber, daß sich der Staatsübergang, von der Monarchie zur Republik, so ganz ohne blutige Opfer vollzog. Auch hier ist die Schadenfreude nicht zu verbergen, daß Alfonso der Dreizehnte einfach dieses Thrones nicht wert war, weil er so bei Nacht und Nebel davonlief, selbst seine Familie dem Schicksal überlassend. Es wäre gewiß für das Schicksal der Revolution kein Schandmal gewesen, wenn man mit Alfonso genau das Gleiche vollzogen hätte, was unter seinem Namen mit den Führern der Militärrevolte von Jaca geschah, wenn man ihn gehangen oder erschossen hätte, wie er es mit seinen Militärs tat. Die Führer der Revolution haben Gnade mit einem degenerierten König, statt Recht, walten lassen und haben ihn und sein Geschlecht von dannen ziehen lassen, ein schöner Zug eines Volkes, welches seine Freiheit, soeben erobert, nicht durch die ihm eben übertragene Gewalt mißbrauchen wollte.

Das Volk, so konstatiert die gesamte bürgerliche Presse des In- und Auslandes, hat den Staatsübergang von der Monarchie zur Revolution und damit zur Republik, lebhaft begrüßt, und wenn die letzten Nachrichten nicht täuschen, hat auch der Vertreter des Vatikans zugesagt, daß auch die Kirche sich diesen Tatsachen beugen wird. Die katholische Kirche war bis zum letzten Moment die stärkste Stütze des Thrones und selbstverständlich auch des Altars und hat an den Wahlfälschungen auf dem Lande reichlichen Anteil gehabt. Ein Dekret der neuen Regierung besagt, daß auch die Trennung von Kirche und Staat vollzogen wird, aber darüber soll die kommende, verfassungsgebende Nationalversammlung beschließen. Es ist wichtig, auf diese Tatsache hinzuweisen, da die Trennung von Kirche und Staat gerade in dem katholischen Spanien sehr leicht die Bestrebungen der Restauration des Königstums unterstützen kann, zumal, wie es jetzt ausdrücklich in monarchistischen Kreisen heißt, der König nicht auf alle Vorrechte verzichtet hat, sondern nur einstweilen auf die Ausübung seiner Macht resigniert, um dem „heißgeliebten“ Volke Gelegenheit zur Selbstregierung zu geben. Man muß diese Worte zu deuten wissen, was man damit im Sinne hat. Sollte es nämlich der Revolution nicht gelingen, hundertprozentig die Wünsche der Bevölkerung zu befriedigen, so ist der liebe König gern bereit, mit Hilfe der monarchistischen Granden seine Herrschaft wieder zu errichten. Nun, die Revolutionsregierung hat einer solchen Eventualität schon vorgebeugt, indem sie die königlichen Güter und Besitztümer als Staatseigentum erklärt und Orden und Titel abschafft.

Wir, die wir einige Revolutionen und Staatsstreiche hinter uns haben, sind nicht geneigt, die friedliche Entwicklung der Dinge in Spanien mit großem Enthusiasmus zu betrachten. Wir wünschen dem spanischen Volk den vollen Erfolg seiner Umgestaltung des Staates, verkennen aber keinen Augenblick die Schwierigkeiten, vor die die Revolutionsregierung gestellt ist. Die Revolution ist letzten Endes die Folge einer wirtschaftlichen Niedergangsperiode, die die Diktatur herbeigeführt hat, von der Revolutionsregierung wird man die Befriedigung aller Wünsche fordern, die nicht so leicht erfüllbar sind, wenn man Land und Volk in Spanien berücksichtigt. Auf die Dauer kann man aber mit Kampfrufen, wie „Nieder mit dem König“ und „Hoch die Republik“, keinen Magen stopfen, und will erst einmal, um schlagwortartig diese Revolution zu beleuchten, etwas „zu fressen kriegen“, was die Revolutionsregierung zwangsläufig nicht von heute auf morgen vollziehen kann. Deshalb wird man gut tun, nicht überrascht zu sein, wenn man von Spanien in den nächsten Wochen nicht nur freudige Botschaften, auch blutige Geschichten auf den Frühstückstisch serviert erhält. Das sind Zwangsläufigkeiten jeder Staatsumgestaltung, mag sie an sich noch so unblutig verlaufen. Die Vorgänge in Sevilla, mit den angeblichen Kommunistenkrawallen und Eingriffen von Militär, sind nur zu deutliche Warnungszeichen. Für Europas Proletariat aber bleibt die spanische Revolution doch ein freudiger Weckruf, daß die Demokratie, trotz aller drakonischen Mittel der Diktatur, siegreich vorwärts marschiert, und daß bedächtige Ausdauer und zielklare Politik über allen Niedergang den Erfolg verheißen.

Wir sahen die deutsche und die österreichische Revolution sich vollziehen. Wir sahen junge Republiken beim Zusammenbruch der Weltkatastrophe werden und wir müssen die Lehren aus ihnen ziehen. Der Sieg einer Revolution bedeutet, wie die Ausrufung einer Republik, für die breiten Massen, noch keine soziale Errungenschaft, diese muß erst im Rahmen des republikanischen Staates ausgefochten werden. In Spanien mit etwa 55 Prozent Analphabeten, mit einer ausgesprochenen Bauernbevölkerung und geringer Industrie, mit einer noch in den Kinderschuhen steckenden Arbeiterbewegung, die heute mit der bürgerlichen Intelligenz das politische Ruder steuern soll, sind die Gefahren für den Ausgang, die Früchte der Revolution, doppelt gefährlich. Wir müssen schon mit der marxistischen Sonde an die Beurteilung der Verhältnisse herangehen. Und es wird auch nicht allzulange die Entscheidung auf sich warten lassen, die sich naturgemäß zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum nach dem Zusammentritt der Cortes, der spanischen Nationalversammlung, vollziehen muß. Der junge aufstrebende Kapitalismus wird seine Früchte aus dieser Revolution ziehen wollen und gewiß auf Kosten der breiten Massen. Darum sagen wir auch, daß alles andere, nur keine Begeisterung, im Interesse des Proletariats am Platze ist. Denn die Schwierigkeiten werden weit größer und werden sich weiter heftiger anhäufen, als dies je zu Königszeiten erwartet wurde.

Und trotzdem schlagen die Herzen der Proletarier höher, lassen helle Begeisterung aufkommen über den herrlichen Sieg, den das spanische Volk über sein Königshaus davongetragen hat. Wieder eine Krone mehr, die im Sand rollt und niemand findet sich, der dem davongelaufenen König auch nur eine Träne nachweint. Die Diktatoren aber mögen darüber nachdenken, daß sie einen falschen Weg gehen, daß keine, noch so gestrenge Herrenhand sich gegen den Volkswillen aufbäumen kann und darf, dafür ist uns Spanien eine sehr einträgliche Lehre. Was sich in Spanien aus der Natur der Dinge vollzog, daß Demokratie auch über Gewalt zu siegen vermag, ist eine Erkenntnis mehr gegen jenes Geschrei gewisser „Maulheldenrevolutionäre“, die auf den Trümmern der Dynastie Bourbon-Habsburg schon eine Diktatur der Bauern und Arbeiter errichten wollen, wie es die Sowjetpresse so frisch und munter von Spaniens Volk fordert. Unsere Glückwünsche der spanischen Republik, der es gelingen möge, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden und den Weg zum spanischen Volksstaat zu finden, der erst letzter Ausdruck dieser unblutigen Umwälzung sein kann. Und daß die Sozialisten und Gewerkschaftler in diesem Volksstaat ihren Anteil an der Macht repräsentieren werden, dessen sind wir gewiß. Der Weg und der Kampf gehen weiter, von der nationalen Umgestaltung zur sozialen Befreiung, das ist das Ziel der spanischen Revolution! —U.

Festigung der spanischen Republik

Demission der königstreuen Botschafter — „Katalonischer Staat in der spanischen Republik“
Major Franko in Spanien

Madrid. Die chilenische Regierung hat heute die spanische Republik anerkannt. Die spanischen Botschafter in Berlin und Lissabon und die spanischen Gesandten in Oslo und Warschau haben ihre Demission gegeben. — Der Justizminister, der Minister für öffentlichen Unterricht und der Marineminister haben sich heute Vormittag zur Regelung der Frage im Flugzeug nach Barcelona begeben.

Journalisten gegenüber erklärte der Arbeitsminister, daß von einer katalanischen selbständigen Republik keine Rede sein könne. Spanien bleibe eine einheitliche Republik.

Major Franko, der Oberste Chef des Flugwesens, wurde heute morgen in sein Amt eingeführt.

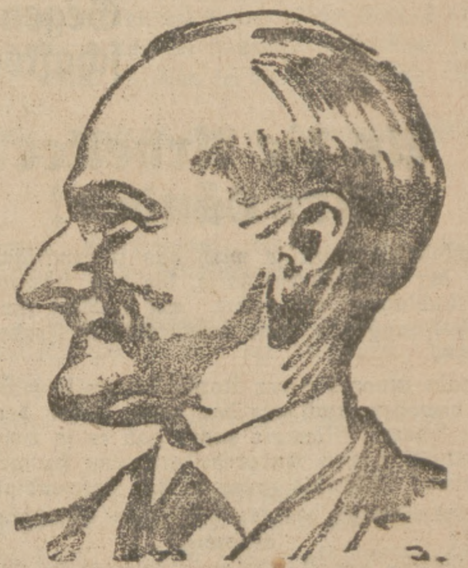
Das offizielle Organ der Regierung verlautbart ein Dekret, demzufolge die Offiziere des königlichen Hausregiments und die der königlichen Hellebarden-Leibwache zur Disposition gestellt werden. Beide Korps wollen aufgelöst werden.

Katalonischer Staat in der spanischen Republik

London. „Times“ meldet aus Barzelona, Oberst Macia hat gestern am späten Abend eine Vereinbarung mit Madrid wegen Kataloniens erreicht. Die Bezeichnung „Katalanische Republik“ wird aufgegeben werden, und das Land wird den Namen führen „Katalanischer Staat in der spanischen Republik“. — Den Blättern zufolge wird der neue spanische Botschafter, der Schriftsteller und Kritiker Don Ramon Perez de Ayala, seinen Londoner Posten nächste Woche antreten.

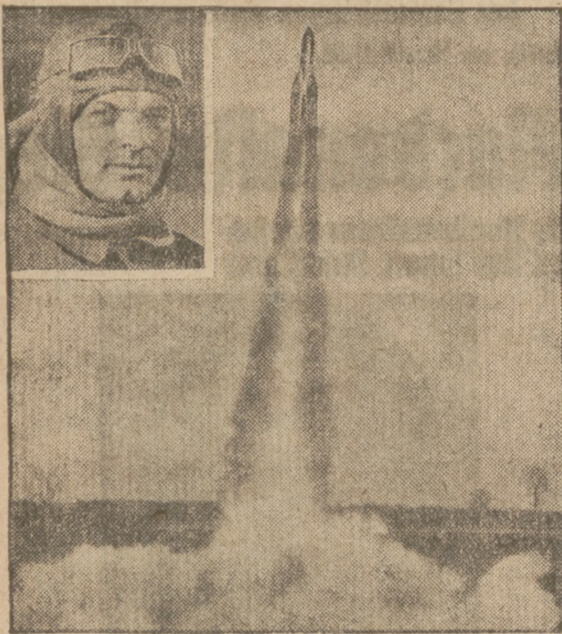
*

Barcelona. Nach einer Mitteilung des Zivilgouverneurs herrscht in Katalonien völlige Ruhe.



Rückkehr des amerikanischen Expräsidenten Coolidge in die Politik?

Calvin Coolidge, der Vorgänger des jetzigen amerikanischen Präsidenten Hoover, wird als neuer Sprecher des Repräsentantenhauses in Erwägung gezogen. Der bisherige Sprecher Nicholas Longworth starb vor wenigen Tagen.



Der erste gelungene Raketenstart in Osnabrück

Der Anschuß des Raketenmodells am Duemersee bei Osnabrück. Oben: Der Konstrukteur, Ing. Reinhold Tiling. Der erste als völlig gelungen zu bezeichnende Raketenstart fand am Duemersee bei Osnabrück vor einer Menge geladener Gäste statt. Die Pulver-Raketen des Ingenieurs Tilling flogen bis in eine Höhe von 2000 Metern und landeten unbeschädigt wieder im Gleitflug.

Das neue rumänische Kabinett

Budapest. Einer Privatmeldung aus Bukarest zufolge, gelang es Titulescu in den späten Abendstunden sein Kabinett zu bilden:

Ministerpräsident und Innenminister ist Titulescu,
Außenminister: Jan Ghica der vormalige rumänische Gesandte in Rom,
Justizminister: Lupu der vormalige Präsident des Kationshofes,
Unterrichtsminister: Jorga,
Ackerbauminister: Goroflid,
Verkehrsminister: General Jonescu, vormals Generaldirektor der rumänischen Staatsbahnen,
Kriegsminister: Condescu,
Industrieminister: Tabakovic,
Handelsminister: Dr. Cantacuzene,
Finanzminister: Geuceanu,

Das Parlament wird für den Beginn der kommenden Woche einberufen werden. Maniu, der heute abend vom König in einer längeren Audienz empfangen wurde, versprach die Unterstützung der Titulescu-Regierung im Parlament. Die neue Regierung wird mit einem Wirtschaftsprogramm vor das Parlament treten.

Grenzübertritt einer deutschen Schutzpolizeiabteilung bei Schneidemühl

Berlin. Freitag vormittag hat in der Nähe von Schneidemühl eine deutsche Schutzpolizeiabteilung bei einer Geländeübung versehentlich die polnische Grenze überschritten und ist einige hundert Meter auf polnischem Gebiet vorgedrungen. Als die Abteilung auf polnische Grenzbeamte stieß, erkannte sie ihren Irrtum und kehrte unverzüglich auf deutsches Gebiet zurück.

Der Oberpräsident in Schneidemühl hat dem polnischen Konsul gegenüber sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen, das Vorkommnis gemißbilligt und Bestrafung der Schuldigen zugesagt.

Der deutsche Gesandte in Warschau ist beauftragt worden, auch seinerseits der polnischen Regierung das Bedauern zum Ausdruck zu bringen.

Neue Zeugenladungen im Brester Prozeß

Lemberg. Der 3. Tag des sog. Brester Prozesses gegen den Abgeordneten Liszczynski brachte viele Zusammenstöße zwischen der Verteidigung und dem Vorsitzenden. Eine große Zahl Be- und Entlastungszeugen wurden vernommen. Es heißt, daß die Verteidigung die Vorladung des Abgeordneten Kiernik, der mit dem Angeklagten in Brest in einer Zelle saß, des Obersten Kostek-Biernacki und des Untersuchungsrichters Demant als Zeugen beantragt wird.

Bleibt Straßburger in Danzig?

Warschau. Bisher ist noch keine Entscheidung über das eingebrachte Demissionsgesuch getroffen. Hier überwiegt die Auffassung, daß Straßburger auf seinem Posten bleiben wird. „Nasz Przeglond“ verzeichnet das Gerücht, der polnisch-Danziger Streit solle vor dem Völkerbundsrat ausgetragen werden.

Die Aktion gegen Berlin—Wien

Konferenz der Staaten der Kleinen Entente noch vor Genf.

Prag. Wie das Prager Tageblatt von maßgebenden Stellen erfährt, wird Anfang nächsten Monats — über den genauen Zeitpunkt wird noch verhandelt, jedenfalls aber noch vor der Tagung des Völkerbundes — in Bukarest eine Konferenz der Staaten der Kleinen Entente stattfinden, in der die Außenminister der drei Staaten Richtlinien für das Vorgehen der Kleinen Entente hinsichtlich des österreichisch-deutschen Zollplanes aufstellen werden.

Ungarn und die französischen Osteuropapläne

Budapest. Zu der französischen Blättermeldung, als ob Ungarn seinen Beitritt zu der von der französischen Regierung geplanten osteuropäischen Agrarunion angekündigt hätte, wird dem ungarischen Korrespondenzbüro von zuständiger ungarischer Seite festgestellt, daß dieses Gerücht der Wahrheit nicht entspricht. Ungarn habe sich noch nicht geäußert, ob und unter welchen Bedingungen es sich irgendeiner Zollunion anschließen würde. Tatsache ist, daß die ungarische Regierung auf eine Anfrage der französischen Regierung die Antwort erteilte, sie nehme gegenüber der deutsch-österreichischen Zollunion vorläufig einen abwartenden Standpunkt ein. Auf eine Anfrage der französischen Regierung, wie eine von französischer Seite herrührende wirtschaftliche Kombination von Ungarn aufgenommen werden würde, erklärte die ungarische Regierung, sie werde dabei in erster Reihe die wirtschaftlichen Interessen des Landes im Auge haben und ihre Stellungnahme von diesen bestimmen lassen.

Proklamierung einer baskischen Republik vereitelt

Madrid. Wie die Agentur Fabra aus Bilbao meldet, ist der Versuch der Nationalisten, eine autonome baskische Republik zu proklamieren, von Truppen und Polizei vereitelt worden. Uebrigens sei die Zahl der baskischen Nationalisten nur gering. Zwischenfälle hätten sich im Zusammenhang mit dieser Aktion nicht ereignet.

Polnisch-Schlesien

Der deutsch-polnische Schulstreit

Die Verhandlungen vor dem Internationalen Gerichtshof. — Der bisherige Verlauf negativ. — Die Stellungnahme der Staatsvertreter. — Entscheidung am Sonnabend.

Haag. Ueber den weiteren Verlauf des deutsch-polnischen Schulstreits vor dem Haager Gerichtshof ist zu berichten, daß der deutsche Rechtsvertreter Dr. Kaufmann in der Hauptsache ausführte, daß sich die polnischen Schulbehörden für die von ihr ausgesprochene Weigerung der Zulassung von 60 Kindern zu den oberschlesischen Minderheitsschulen

völlig zu unrecht auf die vom Völkerbundsrat im Jahre 1927 beschlossenen Sprachprüfungen berufen haben.

Bei den Sprachprüfungen für die für das Schuljahr 1926/27 zu einer deutschen Minderheitsschule angemeldeten und von den polnischen Schulbehörden nicht zugelassenen Kindern

habe es sich nur um eine Ausnahmemaßnahme gehandelt,

deren Wirkung beschränkt gewesen sei, wie dies auch in der diesbezüglichen Entscheidung des Präsidenten Calonder deutlich zum Ausdruck gekommen sei. Wenn die polnische Behörde sich später entschlossen hätte diejenigen Kinder, die seinerseits auf Grund von Sprachprüfungen vom Besuch der deutschen Minderheitsschule ausgeschlossen worden seien, auch für das Schuljahr 1929/30 nicht zu den Minderheitsschulen zuzulassen, obwohl die Erziehungsberechtigten in Uebereinstimmung mit der vom Haager Gerichtshof am 26. April 1928 **gefällten Entscheidung die Erklärung abgegeben hätten,** daß sie zur deutschen Minderheit gehörten, so müsse — abgesehen von der zeitlichen Beschränkung der Wirksamkeit der Sprachprüfungen betont werden,

daß allein diese Erklärung der Erziehungsberechtigten ausschlaggebend sei und daß nach den Bestimmungen der Genfer deutsch-polnischen Konvention vom Jahre 1922 und auf Grund der angeführten Entscheidung des Haager Gerichtshofes keine einzige weitere Bedingung von den polnischen Behörden aufgestellt werden dürfe.

Die seinerzeit vorgenommenen Sprachprüfungen hätten übrigens auch nicht über die Zugehörigkeit der deutschen Kinder zur deutschen Minderheit entscheiden, sondern schließlich nur die Frage klären sollen, ob die Kinder die deutsche Sprache genügend beherrschten, um dem deutschsprachigen Unterricht folgen zu können. Es könne somit kein Zweifel daran obwalten, daß die zur Entscheidung stehende Frage, ob den Kindern, auf Grund der in den Jahren 1927/28 durchgeführten Sprachprüfungen von den deutschen Minderheitsschulen ausgeschlossen wurden auch jetzt noch im Hinblick auf diese Tatsache der Zugang zu den Minderheitsschulen verweigert werden könne, im negativen Sinne beantwortet werden müsse.

Der Präsident des Warschauer Hohen Gerichtshofes Mrzowski präzisierte den polnischen Standpunkt dahin, daß der auf Grund der 1927 angeordneten Sprachprüfungen verfügte Ausschluß der betreffenden 60 Kinder nicht für ein Jahr,

sondern für die ganze Dauer der Schulpflicht erfolgte und somit einen dauernden Charakter trage.

Die von dem deutschen Vertreter zitierte Haager Entscheidung vom 26. April 1928 habe nicht den deutschen Standpunkt anerkannt, sondern festgestellt, daß die Spracherklärungen Erklärungen über den richtigen Tatbestand darstellten. Für die fraglichen Kinder sei nach polnischer Auffassung durch

die damals abgehaltenen Sprachprüfungen dieser Tatbestand festgestellt worden.

Wenn die Erziehungsberechtigten Erklärungen zum Uebergang der Kinder in die deutschen Minderheitsschulen abgäben, die mit dem Ergebnis der Sprachprüfungen nicht übereinstimmten, so könnten diese Erklärungen nicht mehr zugelassen bezw. berücksichtigt werden, da durch die früheren Prüfungen der Tatbestand definitiv geklärt worden sei. Die dem Gerichtshof vorgelegte Frage, ob den Kindern auf Grund des Ergebnisses der damaligen Sprachprüfungen auch heute noch der Zugang der Minderheitsschule **verweigert werden könne, müsse also bejahend beantwortet werden.**

Der deutsche Rechtsvertreter Professor Dr. Kaufmann führte in seiner Replik auf die Ausführungen des polnischen Vertreters aus, daß es sich keineswegs weder um eine anormale Erscheinung noch etwa, wie sich der polnische Vertreter ausgedrückt habe, um ein Manöver von Leuten, die „im Trüben fischen wollten", handelt. An Hand der Entschließung des Völkerbundsrates vom März 27 hob Dr. Kaufmann hervor, daß diese Entschließung keinen permanenten Charakter tragen werde, sondern lediglich eine vorübergehende Ausnahmeregelung habe fassen wollen. Sie sei bestimmt gewesen, eine praktische Lösung der Schwierigkeiten zu erzielen,

welche Schwierigkeiten durch die Listenaufnahme der angemeldeten Kinder entstanden seien.

Nach Lösung der Rechtsfrage durch den Haager Gerichtshof sei diese Völkerbundsrats-Entschließung später gegenstandslos geworden. Demnach dürfte auch die im Verfolg dieser Ratsentschließung abgehaltene Sprachprüfung keine endgültige Regelung darstellen, sondern sei durch den Haager Entscheid vom April 1928 überholt worden. Dagegen habe die interpretative Entscheidung des Haager Gerichtshofes Geltung natürlich für alle Zukunft.

In dieser Entscheidung war festgestellt worden, **daß nach der Genfer Konvention die Erklärung über die Sprache des aufzunehmenden Kindes in die Minderheitenschule ausreichend sei und diese Erklärung dürfte von den Behörden in keiner Weise nachgeprüft oder angezweifelt werden.** Hieraus ergebe sich, daß der polnische Standpunkt, der das Ergebnis der Sprachprüfung nicht nur für das Schuljahr 27/28, sondern auch die nächsten Schuljahre und sogar für die Dauer der gesamten Schulpflicht der betreffenden Kinder gelten lassen wolle, vollkommen hält.

Am Schluß wies der deutsche Vertreter noch mehrere unberechtigte Angriffe zurück, die der polnische Vertreter für angebracht gehalten hatte.

Die Verhandlungen wurden auf Sonnabend 10½ Uhr vormittags vertagt.

Alle Reduktionsanträge vertagt

Gestern war wieder ein großer Tag beim Demobilmachungskommissar gewesen. Es sollte über eine Reduktion von mehreren tausenden Arbeiter entschieden werden. Die Arbeitergewerkschaften schickten ihre besten Köpfe zu der Konferenz, um Arbeiter von der großen Gefahr der Reduktion zu bewahren. Von der Arbeitsgemeinschaft war Kam. Grajek, von der christlichen Gewerkschaft Gamza und dem Zwionzek Gornikow Chroszcz anwesend. Die Giesche-Spolka will den Cäcilienschacht ganz einstellen und 250 Arbeiter entlassen.

Auf allen übrigen Betrieben sollen 550 Arbeiter entlassen werden. Der Ballestremkonzern will 970 Arbeiter entlassen. Dann meldete sich noch die Verwaltung der Donnersmarckgrube, die besonders auf dem Paulusschacht größere Arbeiterreduzierungen durchführen will. Kam. Grajek widersetzte sich im Namen aller Arbeitergewerkschaften der beabsichtigten Reduktion auf das entschiedenste. Der Demobilmachungskommissar vertagte daraufhin die Entscheidung in allen Betrieben. Die Anträge auf Reduzierung werden einer nochmaligen Nachprüfung unterzogen. Kam. Grajek wies zum Schluß die gemeinen Verdächtigungen der „Polska Zachodnia", daß die Arbeitsgemeinschaft die 6 prozentige Lohnreduktion in den Erzgruben verschuldet hat, mit Entrüstung zurück. Die Arbeitsgemeinschaft hat damals den Lohnabbau grundsätzlich abgelehnt, dem die Sanacjagewerkschaft zugestimmt hat.

Der polnische Staat als Besitzer und Unternehmer

Unterschied zwischen staatlichen und Privatbetrieben — Proletarische Mitverwaltung der staatlichen Betriebe — Die „Privatinitiative" vom Gesichtspunkte des sozialistisch. Programms — 16½ Milliarden Zloty Bruttovermögen des Staates — 13 Milliarden Nettovermögen — Wo bleibt der Reingewinn aus dem Riesenvermögen?

Nicht nur der polnische, aber überhaupt ein jeder kapitalistische Staat, wenigstens in Europa, besitzt eine Anzahl von Realitätenwerten und Industrieunternehmungen, die in viele Milliarden Zloty gehen. Die Privatkapitalisten sind auf die staatlichen Unternehmungen sehr schlecht zu sprechen, weil sie ihnen eine arge Konkurrenz bereiten. Sie bezeichnen das als Fiskalismus, ihr den Raum beengt und sich auf Kosten der Allgemeinheit breitmacht. Den Arbeitern hingegen ist es einerlei, ob sie von einem Privatkapitalisten oder von dem Vater Staat ausgebeutet werden. Ist der Staat ein Unternehmer und ist das Regierungssystem im Staate demokratisch, dann ziehen die Arbeiter den Staat als Arbeitgeber vor dem Privatkapitalisten, denn sie haben die Möglichkeit, auf den Staat

Einfluß zu gewinnen

und auf solche Art ihre Lage zu verbessern, was beim Privatkapitalismus nicht möglich ist. Schließlich will das Proletariat in Gemeinschaft mit dem armen Bauernvolke den Staat beherrschen und mithin die

staatlichen Betriebe mitverwalten.

Wenn wir die Sache von diesem Gesichtspunkte aus betrachten werden, und das ist ein Bestandteil des sozialistischen Programms, dann sind wir alle

für den Fiskalismus,

den wir noch weit mehr ausbauen möchten, um überhaupt für die Privatinitiative

keinen freien Raum

zu lassen. Die „Privatinitiative", das ist die Privatbestehlung der Arbeiter und Konsumenten durch eine gut organisierte, mit Geld ausgerüstete Bande, die weder auf die Arbeiter, die Konsumenten, noch auf den Staat Rücksicht nimmt. Das ist also unser grundsätzlicher Standpunkt, wenn es sich um die „Privatinitiative" handelt.

Der heutige Staat ist nicht der Staat der Arbeiter und Bauern, sondern ein Staat der Großgrundbesitzer und der Kapitalisten. Wohl haben wir eine demokratische Verfassung und den Sejm mit einem demokratischen Wahlsystem, was aber nicht hindert, daß unser Einfluß dort gleich Null bedeutet. Wir haben auch gar keinen Einfluß auf die Staatsbesitzungen und ihre Verwaltung. Sie werden sogar gegen uns mißbraucht, denn in den staatlichen Betrieben werden Beamte und Arbeiter aufgenommen, die sich als

Werkzeuge eines Systems

bekennen, das die Emanzipation des Proletariats bekämpft. Bei dem letzten Wahlkampf konnten wir feststellen, daß gerade die Angestellten der Staatsbetriebe sich am tollsten gegen die nationalen Minderheiten und die polnische Opposition benommen haben. Diese Tatsachen lassen sich nicht abstreiten, was uns aber nur zum Kampfe um

Einfluß und Macht

im Staate bekräftigen kann. Der „Levjatan", der heute zusammen mit der Schlachta den Staat beherrschen, stellen einen geringen Bruchteil der Staatseinnahmen dar, während die Arbeiter mit der arbeitenden Intelligenz und der armen Bauernbevölkerung mehr als zwei Drittel der Staatseinwohner ausmachen. Alle Besitzlosen, als auch die ganz kleinen Besitzer haben dieselben Interessen.

Sie müssen sich nur zusammenschließen,

so werden sich die Dinge zu ihren Gunsten ändern. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Staat nicht nur der größte Besitzer ist, aber gegen uns auch als Machtfaktor benützt wird.

Der polnische Staat ist sicherlich nicht der Reichste in Europa. Er ist ein ganz junger Staat, der erst nach dem Weltkriege, man möchte sagen, aus dem Trümmerhaufen, die der Krieg hinterlassen hat, entstanden ist. Reichlich zwei Drittel des polnischen Staates wurden durch den Weltkrieg überzogen und haben in jeder Hinsicht viel gelitten. Und dennoch wird das Vermögen des polnischen Staates auf

16 401 578 000 Zloty eingeschätzt.

Das sind die neuesten Schätzungen, die auf Grund einer Enquete im Jahre 1927 durchgeführt wurden. Allerdings wurde hier das Vermögen Brutto gerechnet, das heißt, daß die Landstraßen und anderen Wertobjekte mit eingerechnet werden, hingegen sind alle historischen Werte, wie Museen, Bibliotheken, Wasserkräfte und Landstraßenpflasterung nicht mit eingerechnet. Die Hälfte des ganzen Staatsvermögens, das sind die Verkehrseinrichtungen, und zwar die Eisenbahn, Wasserfahrzeuge, Landstraßen, Post und Telegraphenamt, was zusammen 7½ Milliarden Zloty beträgt. In dem alten zaristischen Rußland war es üblich, daß die russische Schlachta nach dem Ableben entweder einen Teil oder das ganze Gut dem Zaren vermachte. Der russische Zar war der größte Gutsbesitzer in Europa und kannte nicht einmal seine Besitzungen. Der polnische Staat hat nach dem Zusammenbruch des russischen Zarenreiches alle diese Landbesitzungen in dem ehemaligen Kongreßpolen übernommen. Die Waldungen allein, die dem polnischen Staate angehören, präsentieren einen Wert von

2687 Millionen Zloty.

Die Staatsmonopole wurden mit 136 Millionen Zloty, Staatsbanken mit 75 Millionen Zloty ausgewiesen. Der Staat hat eigene Bäder (Krynica, Busk u. a.), Salzbergwerke, Kohlengruben, eine Mineralölfabrik, Stickstoffwerke, Wassenleitungen, Getreidespeicher u. a., die mit dem Betrage von 347 Millionen Zloty ausgewiesen wurden. Außerdem besitzt der Staat Anteile in Privatunternehmungen in Höhe von 31 Millionen Zloty.

In der Zivil- und Militärverwaltung wird das Staatsvermögen mit 3364 Millionen Zloty eingeschätzt, davon entfällt auf das Kriegsministerium 2111 Millionen Zloty. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten verfügt über ein Vermögen von 743 Millionen Zloty. Am reichsten selbstverständlich ist das Verkehrsministerium (7½ Milliarden Zloty) und das Landwirtschaftsministerium.

Das Nettovermögen des polnischen Staates wird mit

13 Milliarden Zloty

geschätzt, das Eigentum der polnischen Staatsbürger ist. Wenn die Schulden alle abgerechnet werden, so entfallen auf jeden Staatsbürger 400 Zloty Staatsvermögen. Bei einer rationellen Bewirtschaftung des Staatsvermögens würde dieses dem Staate jährlich zumindestens

2 Milliarden Zloty Reingewinn

abwerfen. Man darf nicht vergessen, daß die Staatsmonopole allein gegen 1 Milliarde Zloty jährlich Reingewinn bringen. Leider läßt die Verwaltung des Riesenvermögens sehr, aber sehr viel zu wünschen übrig und abgesehen von staatlichen Monopolen müssen wir jährlich aus den Steuergroschen zu dem Riesenvermögen noch zuzahlen. Das allein sollte die Arbeiterschaft zum Kampfe gegen das heutige Verwaltungssystem anspornen. Einen russischen Fünfjahresplan könnten wir in allen Staatsunternehmungen ganz gut gebrauchen.

Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P.

An alle Ortsvereine der D. S. A. P., Vertrauensmänner und Ortsgruppen der Arbeiterwohlfahrt!

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Die Parteileitung beruft für Sonntag, den 17. Mai, vormittags 9 Uhr, ins „Christliche Hospiz," ul. Jagiellonska Nr. 17, (früher Prinz Heinrichstraße) nach Kattowitz die fällige

Jahreskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein

1. Eröffnung und Konstituierung.
2. Geschäftsbericht, Ref. Gen. Kowoll, Kassenbericht, Ref. Gen. Matzke,
3. Diskussion zu beiden Punkten.
4. Bericht über die Arbeiten der sozialistischen Fraktion im Schlesischen Sejm, Ref. Gen. Dr. Glücksmann.
5. Diskussion.
6. Die sozialistische Schulung der Funktionäre und die Aufgaben der Partei in der Wirtschaftskrise, Ref. Gen. Kowoll.
7. Wahl des Vorstandes.
8. Anträge und Verschiedenes.

Anträge zur Konferenz müssen spätestens am 10. Mai im Besitz der Bezirksleitung sei.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach Angaben im besonderen Rundschreiben, die Delegiertenzahl wird der Abrechnung des 1. Quartals für 1931 zugrunde gelegt.

Mit sozialistischem Gruß.

Die Parteileitung

J. A. Kowoll.

Minister Prystor kommt nach Kattowitz

Am 25. April wird der polnische Handelsminister Prystor nach Kattowitz kommen, um hier an den Konferenzen des Vereines der polnischen Schiffahrt teilzunehmen. Nach den Konferenzen wird der Handelsminister die Interessenten im Wojewodschaftsgebäude empfangen.

Lohnkampf im Dombrowaer Kohlengebiet

Gestern fand in Sosnowice eine gemeinsame Konferenz der Arbeitgeber und der Arbeitergewerkschaften statt. Die Grubenbesitzer wollen die Löhne um 10 Prozent abbauen. Die Arbeitergewerkschaften haben den Lohnabbau entschieden abgelehnt. Daraufhin erklärten die Grubenbesitzer, daß sie ab 1. Mai dennoch die Löhne im Sinne ihrer Vorschläge abbauen werden. Die Arbeiter wandten sich an die Regierung um Vermittelung und kündigten den Streik an, für den Fall, daß die Grubenbesitzer bei ihrem Vorhaben bleiben wollten.

Wahlproteste im Obersten Gericht

Im Obersten Gericht wird die erste Verhandlung in Sachen der eingegangenen Wahlproteste am 4. Mai beginnen. An diesem Tage wird sich das Oberste Gericht mit dem Protest des Wahlbezirks Przemysl beschäftigen. Am 9. Mai der Protest aus dem Bezirk Lodz Land und Plock, am 18. Mai der Protest aus den Wahlbezirken Lowicz, am 1. Juni die Proteste aus den Wahlbezirken Lodz Stadt, Grodno und Ciechanow, am 8. Juni der Wahlprotest aus dem Bezirk

Lemberg Land, am 16. Juni die Proteste aus den Bezirken Biala Podlaska, Dirschau und Sandomir, am 22. Juni der Wahlprotest aus dem Bezirk Posen Stadt und am 27. Juni der Protest aus dem Bezirk Nowogrodek.

Die übrigen Wahlproteste werden erst nach den Ferien des Obersten Gerichts zur Verhandlung gelangen.

Die Waffe

Zum erfolgreichen Kampf gegen den Kapitalismus mit allen seinen Begleiterscheinungen, der Ausbeutung, dem Elend der Arbeitslosigkeit, Kriege, Reaktion und Faschismus, ist eine starke internationale Einigung des Proletariats nötig. Verkehr, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, werden in immer größerem Maße international. Die Kapitalisten aller Länder organisieren sich in internationalen Trusts und Kartellen zur Wahrung der von den Arbeitern erschufteten Profite, zur Niederhaltung der revolutionären Bewegung. Der Ausbau der internationalen proletarischen Kampffront ist nur möglich durch dauernden unmittelbaren Verkehr von Arbeiter zu Arbeiter, von Betrieb zu Betrieb, von Organisation zu Organisation — durch eine rege internationale Arbeiterkorrespondenz.

Zum mündlichen und schriftlichen Verkehr mit dem Ausland gehören aber Sprachkenntnisse. Das Erlernen fremder Sprachen jedoch ist schwer und zeitraubend. Nationale Sprachen sind zu unregelmäßig im Aufbau, zu schwierig in der Aussprache und Schrift. Ueberdies genügt Beherrschung von 1—2 der sog. Hauptsprachen bei weitem nicht, um mit allen Ländern der 5 Weltteile verkehren zu können, dazu müßte man einige Dutzend Sprachen beherrschen. Der Proletarier, ob Arbeiter oder Angestellte, welcher sich tagsüber in der Tretmühle des kapitalistischen Betriebes abhetzt und in seiner Freizeit in der Partei, Gewerkschafts- oder Kulturorganisation tätig ist und sich vielseitig bilden muß, hat weder Zeit noch Geld, diesen Sprachenwulst zu erlernen. Die Verschiedensprachigkeit wird somit zu einem der größten Hindernisse für Schaffung internationaler Verbindungen.

Internationale Kongresse und Konferenzen werden leider heute noch viel zu wenig abgehalten, auf denen sich die verschiedensprachigen und sprachenunkundigen Arbeiterfunktionäre kennen lernen, Erfahrungen austauschen und Richtlinien für weitere Kämpfe ausarbeiten können. Die sprachlichen Schwierigkeiten erlauben keine ausgiebige Diskussion, denn auch die besten der teuren Uebersetzer sind nicht imstande, ohne die Debatte zu hemmen, die Schlagkräftigkeit der freien Rede der Muttersprache des Redners, zumal bei einem lebendigen Rede- und Antwortspiel, wort- und sinngetreu wiederzugeben! Um so mehr ist ein persönlicher Verkehr unter den Delegierten verschiedener Sprachen schwieriger.

Die Lösung dieser ungeheuren Schwierigkeit ist möglich, einzig und allein, durch Annahme und Gebrauch einer internationalen, von allen Völkern leicht erlernbaren, neutralen Sprache — einer zweiten neben der Muttersprache — der Welthilfssprache des Proletariats: Esperanto!

Esperanto hat sich auf allen Gebieten bestens bewährt — im Verkehr, Handel, Wissenschaft, Literatur, auf internationalen Kongressen, in der internationalen Arbeiterkorrespondenz, im mündlichen und schriftlichen Gebrauch. Schon in wenigen Monaten kann auch der Proletarier ohne Vorbildung die Sprache so erlernen, daß er imstande ist, mit seinen ausländischen Klassengenossen selbständig verkehren zu können.

Jeder tue deshalb seine Pflicht und erlerne das ABC der Internationale — Esperanto!

Organisiert die internationale Arbeiterkorrespondenz — durch Esperanto!

Hinein in die Front der Arbeiter-Esperantisten! P. M.

Gegen die Anstellung von emeritierten Staatsbeamten

Vor längerer Zeit haben die Arbeiterverbände dagegen Schritte unternommen, daß in den Selbstverwaltungsinstitutionen, Versicherungsämtern, Privatunternehmen usw. in den Ruhestand versetzte Staatsbeamte angestellt werden. Die Folge dieser Schritte war eine Novellisierung des Gesetzes über die Altersversicherung der Staatsbeamten. Die Novelle sieht vor, daß die Emeriten, die einen bezahlten Posten bekleiden, nicht das Recht auf volle Altersversorgung besitzen. Sie dürfen nur einen Teil erhalten, der so groß ist, daß der Betreffende zusammen mit seinem Gehalt nicht mehr als 150 Prozent seines letzten vor dem Eintritt in den Ruhestand bezogenen Gehalts verdient. Diese Bestimmung betrifft die Emeriten, deren Emeritur die Summe von 3600 Zloty jährlich überschreitet. Ferner besagt die Novelle, daß der Emerit kein Recht auf Unterstützung für seine Frau hat, wenn er nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst geheiratet hat.

Wieder Terrorprozesse vor dem Kattowitzer Gericht

In der Terrorsache Swieca und Kandziora, welche wegen schwerer Mißhandlung und Sachbeschädigung klagen, wurde erneut vor dem Burggericht Kattowitz am Freitag verhandelt. Bei der vorhergehenden Verhandlung hatte sich der Aufständische Wrobel mit zu verantworten, welcher als Anstifter galt, aber freigesprochen wurde, da eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte. Verhandelt werden sollte jetzt noch gegen den Polizeibeamten Bobiec, welcher in der Aufständischenuniform verschiedene Uebergriffe nach den Aussagen des Swieca verübte. Bobiec entstieg dem heranfahrenden Lastauto und stürzte sich wie ein Indianer auf Swieca, den er tätlich angriff, worauf Swieca von weiteren Leuten zugleich mit Kandziora sehr schwer mißhandelt worden ist. Kandziora bestätigte als Vertrauensmann der Wahlgemeinschaft die Aussagen des Zettelverteilers Swieca. Dem Swieca wurden auch die Sachen arg beschädigt. Bobiec erschien auch diesmal nicht zur Verhandlung. Die Terrorsache wurde daher erneut vertagt.

Eine weitere Terrorsache, in welcher die Eheleute Johann und Gertrud Niechoj als Zeugen auftreten, sollte ebenfalls verhandelt werden. Hier handelte es sich um verschiedene Uebergriffe mehrerer Aufständischer an verschiedenen Tagen des Monats November. Da verspätete Zustellung der gerichtlichen Vorladung an die Beteiligten erfolgte und nur einer von ihnen erschien, wurde auch diese Prozeßsache erneut vertagt. y.

Die 2. Arbeiter-Olympiade in Wien

Auf nach Wien zur 2. Arbeiter-Olympiade!

Nur mehr vier Monate trennen uns von dem großen Weltereignis: „Arbeiter-Olympiade in Wien". Noch kann jede Gruppe, jeder Verein, jeder einzelne Arbeitersportler dazu beitragen, daß die 2. Arbeiter-Olympiade in Wien die größte internationale Kundgebung der Arbeiterschaft wird, die es jemals gab.

Zu gleicher Zeit mit der Arbeiter-Olympiade wird auch der Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Wien tagen. Das gibt der 2. Arbeiter-Olympiade eine um so größere, geschichtliche Bedeutung. Sie kann nur dadurch gewürdigt werden, daß jedes Land, jeder Ort alle ihre Kräfte anspornen, um nicht nur durch ihre besten Sportler, sondern auch durch sehr starke Delegationen vertreten zu sein. Noch ist es Zeit, durch Sparen und Sammeln die notwendigen Geldmittel aufzubringen. Was möglich war, die Teilnahme billig zu gestalten, ist geschehen. Die Vorbereitungen in Wien nehmen ungehindert ihren Fortgang. Es bedarf nur der entschlossenen Tatkraft der Arbeitersportler, die gebotene Gelegenheit auszunützen: Das größte Arbeitersporttreffen der Welt in Wien vom 19. bis 26. Juli 1931 mitzuerleben!

Kommt alle nach Wien; Mit den Kindern zum Weltkindertag, mit den Erwachsenen zu den internationalen Olympia-Wettkämpfen und zu den Massenkundgebungen der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale!



Aus dem Arbeitsnachweis für das Buchgewerbe der Wojewodschaft Schlesien

Der Arbeitsnachweis für das Buchgewerbe gibt hiermit bekannt, daß derselbe sich ab Montag, den 20. April 1931 in Katowice, Plac Wolnosci Nr. 3, 2. Etage, befindet. Die Arbeitgeber werden gebeten, sämtlichen Gebrauch an Arbeitskräften an die obengenannte Adresse zu richten. Auch die Arbeitslosen dieses Gewerbes haben sich dort zu melden. Das Büro ist täglich von 5—7 Uhr nachmittags geöffnet.

Der Markenartikel marschiert in Polen

Richtige Reklame verteuert die Ware nicht. Denn die Ersparnisse bei Massenumsatz sind größer als die Kosten der Propaganda für ein gutes Fabrikat. Auch in Polen merken bald die Hausfrauen, daß ihnen nur eine bekannte Marke für beste und gleichbleibende Qualität garantiert und den Einkauf erleichtert. Die wenigen Groschen z. B., die eine Markenseife mehr kostet, machen sich durch viel bessere Qualität reichlich bezahlt. Als bekannteste Seife in Polen, dabei reell und preiswert, gilt die Marke „Kollontay mit dem Waschbrett".

Kattowitz und Umgebung

„Schach der Eva". Es scheint, als ob die „Tegernseer" sich von der Moralflunkerei gewisser Stellen angesteckt haben, denn das gestrige Stück war so kraft- und saftlos, daß man sich in der Tat langweilen mußte, was bisher im Kreise dieser Künstler noch nicht der Fall war. Mögen sie ruhig wieder zu ihren herzhaften Stücken zurückkehren und schließlich diejenigen, die Moral mit den Lippen betreiben, getrost wegbleiben, dann kommen die anderen entschieden besser auf ihre Rechnung. Der Besuch ließ leider auch zu wünschen übrig.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 20. April, abends 8 Uhr, 9. Abonnementsvorstellung „Hedda Gabler". Donnerstag, den 23. April, abends 7½ Uhr, „Frühlingsluft". Sonntag, den 26. April, nachm. 4 Uhr, „Roxy der Fratz". Sonntag, den 26. April, abends 8 Uhr, „Das öffentliche Aergernis". Montag, den 27. April, abends 8 Uhr, letzte Abonnementsvorstellung „Conto X". Donnerstag, den 30. April, abends 7½ Uhr, „Die Regimentstochter".

Tragischer Tod. Der Sohn des Fahrsteigers Thieme Gerhard, von der Kleophasgrube brachte einen alten Trommelrevolver, den er sich von einem Freunde borgte, nach Hause. Die Wirtschafterin übergab am Freitag, denselben dem Vater, derselbe war in der Meinung, daß diese Waffe nicht geladen ist und hantierte mit derselben. Plötzlich ging ein Schuß los und Thieme stürzte zu Tode getroffen. Die Belegschaft verliert in Thieme einen alten und guten Vorgesetzten. u.

Hinter Schloß und Riegel. Die Kriminalpolizei in Kattowitz arretierte den Josef Zygmuntowicz. Derselbe steht in dem dringenden Verdacht, vor einigen Tagen in dem Lokal in Wilhelmsthal, zum Schaden eines dort anwesenden Gastes, einen Betrag von 450 Zloty gestohlen zu haben. Der Dieb wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. x.

Bogutschütz. (Kindesleiche in einer Abortanlage aufgefunden.) In einer Abortanlage auf der ulica Karolina, wurde eine 5 bis 6 Monate alte Kindesleiche aufgefunden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um die Mutter des Kindes festzustellen. x.

Königshütte und Umgebung

Apothekendienst. Den morgigen Sonntag- und Nachtdienst versieht im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. Den Nachtdienst in der nächsten Woche, von Montag bis Sonnabend, hat die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32 inne. Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am Sonntag, sowie der Nachtdienst in der kommenden Woche bis zum Sonnabend, von der Löwenapotheke, an der ulica Wolnosci, ausgeführt. m.

Verbotener Weg. Die Hüttenverwaltung hat bekannt gemacht, daß die Parzellenbesitzer am Hohenlinderweg nur von dieser Straße mit Wagen einfahren dürfen, nicht aber über den Bürgersteig an der ulica Krzyzowa. Wohl hatten dadurch die Feld- und Gartenbesitzer eine Verkürzung ihrer Fahrstrecke mit dem Wagen, werden aber infolge des polizeilichen Verbots bei Nichteinhaltung bestraft. m.

Ein frecher Betrüger. Nachdem eine Person in Erfahrung gebracht hatte, daß P. in einer hiesigen Sparkasse 5000 Zloty als Guthaben hatte, setzte er ihre Unterschrift unter ein Schriftstück und erhielt auf diese Art 5000 Zloty, seitens des Instituts, ausgezahlt. Mit dieser Summe verschwand er in unbekannter Richtung, als Opfer einen entlassenen Beamten hinterlassend. m.

Einkassierte Gelder unterschlagen und geflüchtet. Bei der Polizei brachte Kaufmann Puterek von der ulica 3-go Maja 40 zur Anzeige, daß der bei ihm beschäftigte Arbeiter Dronia von der ulica Hajducka 59, für geliefertes Mehl einkassierte Gelder, in Höhe von 500 Zloty, unterschlagen hat und in unbekannter Richtung entflohen ist. m.

Laßt die Wohnungen nicht allein. Während Frau Agnes Grawska von der ulica Galeckiego 8 ihre Wohnung für eine kurze Zeit unverschlossen zurückließ und sich entfernte, wurde ihr eine Damenuhr, im Werte von 80 Zloty, entwendet. Den Diebstahl begangen zu haben, wird eine bestimmte Person verdächtigt, doch muß erst die eingeleitete polizeiliche Untersuchung Klarheit in dieser Angelegenheit schaffen. m.

Ein Fahrrad im Rathaus gestohlen. Dem Norbert Wieczorek von der ulica Stawowa, wurde, als er im Königshütter Rathause etwas zu tun hatte, sein im Flur stehengelassenes Fahrrad, Marke „Opel", Nr. 137, im Werte von 250 Zloty, von einem Unbekannten gestohlen. Die Polizei warnt vor Ankauf. m.

Siemianowitz

Vom Chorkonzert der „Freien Sänger".

Das für Sonntag, den 19. April, angekündigte Konzert der „Freien Sänger" verspricht sehr interessant zu werden. Der solistische Teil, ausgeführt von Otto Chemnitz (Violine) und Erich Mainka (Klavier), bringt 2 Sonaten von Holländer und Mozart, sowie 2 Violinsolis von Ries und Monti, begleitet von Bundesdirigenten L. Schwierholz.

Die Liederfolge enthält Mozarts „Bundeshymne", „Es steht ein Lind", Volkslied. Text und Melodie sind klassische Zeugen vom Kunstschaffen des Volkes vor 400 Jahren. „Alleweil' ein wenig lustig", von Rathgeber, ist eigenartig in seiner Herbheit. Die 2 Frauenchöre „Abendlied", von Kuhlau und „Gefunden", Volkslied, zeichnen sich durch eine sinnige Stimmung aus. „Dubinuschka" und „He-u-h-la" werden immer gern gehört. Das „Frühlingslied" von Groll verdient, wegen seiner

Heraus auf die Straße am 1. Mai!

Nur vollständige Arbeitsruhe sichert eine erfolgreiche Demonstration gegen die Diktaturgelüste und die internationale Ausbeutung des Kapitals!

Alle Ortschaften sammeln sich zwischen 9 und 10 Uhr in Kattowitz auf dem Marktplatz. Von da Umzug durch Kattowitz!

Redner von seiten der D. S. A. P. und der Gewerkschaften sind Sejmabgeordneter Genosse **Kowoll**, Genosse **Peschka**, Genosse **Hermann.** Polnischerseits: Wojewodschaftsrat Genosse **Janta**, Genosse **Dr. Ziolkiewitz**, Genosse **Kubowicz.**

Zeigt der Reaktion, daß ihr nicht gewillt seid, die bestehenden Zustände zu dulden!
Ein Massenaufzug für den Sozialismus muß am 1. Mai den Willen des Proletariats demonstrieren!

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Chikago ... um Mitternacht

Von Fred Steiner.

Dem europäischen Zeitungsleser ist der Name Chikago nicht erst geläufig seit jenem merkwürdigen Besuche Jack Diamonds — des prominenten Mitglieds der amerikanischen Unterwelt — in Deutschland. Schon früher hörte man von organisierten Verbrecherbanden, die in großzügigster Weise am hellen Tage, aber noch intensiver in den Nachtstunden „arbeiteten". Biographische Berichte über die Häuptlinge der amerikanischen Unterwelt u. a. von Al Capone füllten viele Wochen die Spalten der Presse. Obwohl die Annahme richtig ist, daß erst nach dem Kriege die Kriminalität in USA. einen erschreckenden Umfang angenommen hat, gab es doch schon Jahrzehnte vorher ein wohlorganisiertes Verbrechertum, das den Schrecken der amerikanischen Großstädte bildete. Eine der bezeichnendsten Episoden spielte sich wenige Monate vor Kriegsende in Chikago ab. Die Besonderheit dieses Verbrechens, die Kühnheit der Ausführung und nicht zuletzt der Umstand, daß man niemals der Täter habhaft werden konnte, stempeln jene verwegene Tat zu einer kriminellen Kuriosität, wie sie selbst in den Annalen der amerikanischen Justiz als Seltenheit gebucht wird. Presse und Oeffentlichkeit haben damals aus naheliegenden Gründen nichts von jenem sensationellen Skandal erfahren; erst ein Jahrzehnt später wurden durch eine Indiskretion die näheren Einzelheiten bekannt. Das Protokoll, in dem die Vorgänge jener Nacht ausführlich beschrieben sind, ruht in den Geheimtresors des Chikagoer Polizeipräsidiums. Die betreffende Akte trägt den anspruchslosen Titel: Faschingsfest der Millionäre vom 14. Januar 1918.

*

Wenige Monate nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg durchflutete die USA. eine Begeisterungswelle für die „splendid boys in the trench". Riesenversammlungen wurden zu ihren Gunsten überall veranstaltet, große Wohltätigkeitsfeste gegeben — alles unter der Parole „for clever boys!" Den Höhepunkt erreichte die Kriegsbegeisterung im Fasching 1918. Ein Wohltätigkeitsfest jagte das andere — Sammelstellen wurden auf allen Plätzen errichtet. — Keiner wollte in seinem Patriotismus zurückstehen und spendete für die Frontsoldaten. Zudem zeigte sich die Presse großzügig und veröffentlichte auch den Namen des kleinsten Spenders in dicken Lettern. Da schien es fast selbstverständlich, daß das Riesenfest, dessen zugkräftige Parole lautete: „Chikagos Millionäre für Chikagos Krieger" schon Wochen vorher ausverkauft war. Für diesen nicht mehr zu übertreffenden Höhepunkt aller patriotischen Feste hatte man den 14. Januar 1918 bestimmt. Das Ehrenprotektorat wurde von Chikagos zweitem Polizeipräsidenten, James O. Grice übernommen. Ein phantastischer Propagandafeldzug hatte die Bevölkerung Chikagos täglich auf das bevorstehende Ereignis, das einzig in seiner Art zu werden versprach, hingewiesen. Obwohl der Amerikaner an den Luxus und die Verschwendungssucht seiner „oberen Fünfhundert" gewöhnt war, bestaunte man doch den kostbaren Rahmen des Festes. In einem prachtvoll dekorierten Festsaal spielten an jenem Abend die fünf berühmtesten Jazzbandkapellen Amerikas. Luxuslimousinen drängten sich vor dem Eingang, den man erst passieren durfte, wenn man das Eintrittsgeld von 200 Dollars erlegt hatte. Zur Hebung der allgemeinen Begeisterung wurde fast durchweg Sekt getrunken. Um aber den tieferen Sinn dieser Festivität den exklusiven Besuchern dauernd vor Augen zu halten, war an jeder Sektflasche ein kleines Souvenir befestigt: ein echtgoldenes Medaillon, das in schöner Emailleauflage das Sternenbanner zeigte. Daß der Kauf einer Flasche Sekt eine patriotische Tat war, ergab sich aus dem Preis: 1000 Dollar pro Flasche.

Pünktlich um Mitternacht erschien in der glanzvollen Versammlung der Chikagoer Millionäre der Protektor des Festes — James Grice. Unter den Klängen des Yankee Doodle hielt Chikagos zweiter Polizeigewaltiger eine schöne patriotische Ansprache, die in dem Schlusse gipfelte, der Devise des Festes eingedenk zu sein und fleißig für die tapferen Jungens an der Front zu spenden. Stürmisch applaudiert verließ James Grice das Podium, um es der Gattin eines bekannten Millionärs zu überlassen, die unter dem Jubel der Versammlung ihren kostbaren Schmuck abnahm, um ihn als Opfergabe darzubringen. Angefeuert durch diese generöse Geste, begann ein wahrer Sturm auf die Loge, in der ein „Ritter der französischen Ehrenlegion" als Bevollmächtigter des Polizeipräsidenten saß, um die Spenden in Empfang zu nehmen. Bereits um halb zwei Uhr konnte der außergewöhnliche Erfolg der Sammlung verkündet werden: über eine Million Dollar in bar und Schmuck im Werte von annähernd 800 000 Dollar. Noch brauste der Jubel der Festteilnehmer durch die prächtiggeschmückten Räume als der Schreckensruf: „Feuer!" eine unerhörte Panik hervorrief. Rauchwolken und Flammen drangen aus einer Loge. Doch in knapp dreißig Minuten war die Brandgefahr beseitigt. Schon hatten sich die vornehmen Gäste wieder beruhigt, als bekanntgegeben wird, daß jener Ritter der französischen Ehrenlegion verschwunden sei — bedauerlicherweise mit ihm der gesammelte Schmuck und das gesamte Bargeld. Den Protektor des Festes, Chikagos zweiten Polizeipräsidenten, James Grice, fand man ohnmächtig auf dem Podium liegen. Bestürzt und erschreckt verließen die Millionäre das so jäh unterbrochene patriotische Fest.

*

Die am nächsten Tage angeordnete strenge Untersuchung ergab zwar keine Klärung des geheimnisvollen Verbrechens, aber immerhin eine eigenartige Ueberraschung: die Aussage des zweiten Polizeipräsidenten! Aus drei Briefen, die James Grice der vorgesetzten Behörden überreichte, erfuhr man die wahren Hintergründe dieser sensationellen Tat. Im Juni 1917 hatte Grice den ersten Brief erhalten; darin wurde er ersucht, einen berüchtigten Erpresser sofort freizulassen. Zwei Monate später erfolgte brieflich eine ähnliche Aufforderung: die Polizeiakten über einen schweren Einbruch sollten an einer bestimmten Stelle hinterlegt werden. Auch diesmal fügte sich James Grice dem Unbekannten nicht. Noch am gleichen Abend wurde Mrs. Grice auf dem Wege ins Theater durch Revolverschüsse schwer verletzt. Der letzte Brief, vom 3. November 1917, enthielt den Befehl, ein Fest der Millionäre Chikagos zugunsten der Frontsoldaten zu veranstalten. James Grice gehorchte diesmal der unbekannten Macht. Sein Widerstand war gebrochen. Alle Briefe trugen als Unterschrift einen umgekehrt gezeichneten Hut: das Signum des allmächtigen (aber der Chikagoer Polizei unbekannten) Bettler- und Verbrecherkönigs von Chikago.

Wenige Wochen nach jenem Feste wurde James Grice, der einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten hatte, in den Ruhestand versetzt. Er verließ Chikago und siedelte sich in Argentinien an. Fünf Jahre später erhielt das Polizeipräsidium in Chikago die Mitteilung, daß das Landhaus des ehemaligen Polizeipräsidenten ein Opfer der Flammen geworden war. James Grice ist bei dem Brande umgekommen. Jenes Protokoll enthält keinerlei Hinweise, ob es gelungen ist, der Täter vom 14. Januar 1918 habhaft zu werden. Ebensowenig, wie man jene Brandstifter entdeckte, konnte man die Urheber jenes eigenartigen Verbrechens auf dem Faschingsfest der Millionäre fassen.

Die Spieler von Monte Carlo

Humoreske von Ewald Frey.

Herr Houten beschloß zu tun, was er sonst am Ende seiner Mittel immer getan hatte: Er fuhr nach Monte Carlo, um dieses Geld zu verspielen.

Und damit beginnt schon diese verrückte Geschichte. Herr Houten spielte, wie er es immer getan hatte. Aber diesmal, da er das Geld loswerden wollte, gewann er. Er gewann viel. Da soll doch . . dachte er, so blöd kann doch die Welt nicht eingerichtet sein. Und versuchte weiter, sein Vermögen anzubringen. Er gewann.

Da stellt sich eines Abend ein junger Amerikaner vor. Ob er nicht einem kleinen Konsortium beitreten wolle. Sein Glück sei ja kolossal. Und die drei anderen hätten die Methode, kurz, man könne sicher die gleichen Erfolge erzielen, wie das berühmte Griechenkonsortium in Deauville, das Milliarden gewann. Und verspielte, dachte Houten Aber er ließ sich die drei anderen vorstellen, lauter solid aussehende Leute, scheinbar mit Vätern, die es sich leisten konnten

Man spielt also. Gewinnt eine Million, nun und natürlich sind sie alle fünf vollkommen blank, als sie das Kasino verlassen. Herr Houten hat sein Ziel erreicht: Alles hat er verspielt. Und mit ihm die anderen.

Man wohnt im gleichen Hotel. Will die Situation besprechen

Es ist spät, der Rauchsalon ist schon finster, nur im Kamin lodern noch ein paar Scheite.

Der junge Amerikaner schließt gewissenhaft die Tür. „Was nun?" fragt er dann. Sie fühlen sich durch den Verlust verbunden. Herr Houten gehört mit zur Gesellschaft. Und zu welch einer Gesellschaft! Zu allem sind sie fähig.

„Nach gutem altem Brauch müßten wir uns also jetzt erschießen", sagt der Amerikaner. „Morgen früh werden uns die Kasino-Detektive das Billett an die Grenze geben und dann"

Man berät. Aber niemand hat mehr Geld. Und niemand hat einen reichen Vater.

„Wozu die Komödie also?" fragt ein großer Schwarzer. „Wir wohnen im besten Hotel und links und rechts von uns schlafen ein paar Millionen Francs."

„Habt ihr den Maharadscha nicht beobachtet, der schräg gegenüber wohnt und immer mit seiner Freundin Szenen hat? Der hat sicher genug, um uns herauszureißen. Leider ist er heute verhaftet worden", muß da Houten erklären, „Hochstapler aus Dresden."

„Und die Dicke im dritten Stock, die kiloweise Brillanten spazieren trägt?" meint der Amerikaner. Die trägt sie ins Safe, erklärt man ihm.

Schließlich gehen sie so ziemlich alle Hotelgäste durch. Ohne viel Vorbesprechungen ist man mitten in einem schönen Thema. Und was Houten dabei klar wird, ist, daß die lieben Jungen nicht ohne Praxis zu sein scheinen.

„Bleibt der Alte, dessen Jacht im Hafen liegt", erklärt einer von der Gesellschaft. „Immer ist er allein, ist die meiste Zeit auf seinem Zimmer und vor Safes hat er einen Abscheu. Denn als ihn der Manager darauf aufmerksam machte, schüttelte er nur den Kopf und ging."

Man einigte sich auf den Alten.

Herr Houten begann sich nicht recht wohl zu fühlen. Waren sie verrückt, daß sie all das vor ihm besprachen? Oder kamen sie gar nicht auf die Idee, daß er sie verraten konnte? Oder hielten sie ihn für . . .

Man besprach ungeniert alle Möglichkeiten, den alten Mann von Zimmer 80 auszurauben. Mord? Nein, Mord war in Europa zu gefährlich.

Was sonst? Pläne, Gründe, Gegengründe.

Und da springt der Amerikaner plötzlich auf, ein Stuhl fällt um und alle starren sie auf das Sofa, das vor dem Kamin steht: Feiner grauer Rauch steigt dort auf, der Rauch einer Zigarre.

Sie stürzen hin, und da sitzt friedlich der Mann von Zimmer 30 und starrt ins Feuer. Das Opfer. Er muß alles gehört haben.

Houten sieht, wie der Amerikaner den Browning entsichert und ihn in die Außentasche des Smokings steckt. Wie er dann auf den Fremden zugeht.

„Verrückt?" kreischt ihm Houten zu.

Und rasend schnell denkt er. Schweiß an der Stirn. Wie kann er den Mann und sich retten?

Er hält den Amerikaner beim Arm. „Ich habe einen Wagen draußen. Wenn wir ihn da hineinbringen, Sandsack auf den Schädel. Beim Bau auf der Corniche liegen welche. Whisky einflößen und dann überfahren. Jeder glaubt da an einen Unfall."

„Wie kommen wir beim Portier vorbei?"

„Bibliotheksfenster", raunt Houten. Wenn ich ihn nur draußen hab, denkt er, wird schon ein Polizist in der Nähe sein.

Er geht also mit den anderen auf den Mann zu. „Wir bedauern", sagt er, „daß Sie Zeuge unseres Gesprächs waren Sie werden verstehen, daß wir darauf Wert legen, daß Sie Monte Carlo auf einige Tage verlassen. Folgen Sie uns freiwillig und nichts wird Ihnen geschehen."

Der Mann starrt ihn an, sagt kein Wort.

Der Mann kommt vor und man sieht, daß er die Faust am Browning hat.

„Es geht um Ihr Leben, Herr", schreit Houten da.

Wenn er doch kommen würde, betet er.

Aber es bleibt still im Hotel und auch der Fremde von Zimmer 80 schweigt.

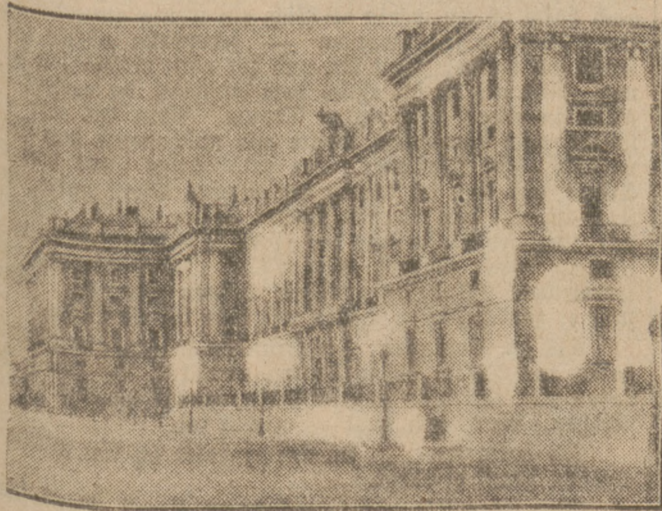
Dann greift er nach seiner Zeitung, zieht einen goldenen Bleistift und schreibt etwas auf den Rand.

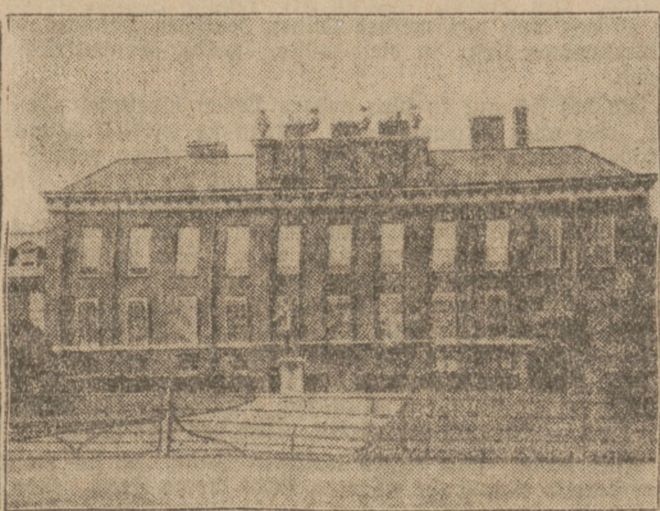
Er hält es Herrn Houten hin.

„Wollen Sie die Güte haben, Ihre Wünsche aufzuschreiben", steht da, „ich bin leider taubstumm."

— — — — — — — — — — — — — —

Herrn Houten soll dies kleine Erlebnis von seiner Sucht nach Außergewöhnlichem geheilt haben.





Der Umsturz in Spanien

Einst und jetzt.

Links: das nunmehr verwaiste Königsschloß in Madrid; rechts: das Kensington-Palais bei London, das König Georg dem heimatlosen König von Spanien als Wohnsitz zur Verfügung gestellt hat.

Dem Bürgermeister fehlt ein Orden

Von Anton P. Tschechow.

In eines der Städtchen diesseits des Urals kam auf der Durchreise nach dem Westen der persische Würdenträger Rachat-Chelam und stieg im Hotel „Zum Elefanten“ ab. Die Nachricht von diesem Besuch machte auf die Bewohner keinen sonderlichen Eindruck. Ein Perser war gekommen, und damit basta. Nur das Oberhaupt der Stadt, Stephan Iwanowitsch Kuzin, versank, als er von der Ankunft des orientalischen Gastes hörte, in tiefes Nachdenken und fragte den Sekretär, der ihm dieses Ereignis meldete:

„Wohin fährt er denn?“

„Soweit man das überblicken kann, nach Paris und London.“

„Hm . . . also ein hohes Vieh?“

„Und ob!“

Nach Hause zurückgekehrt, verzehrte der Bürgermeister ein opulentes Mittagsmahl und versank dann wieder in tiefes Nachdenken, in dem er bis zum Abend verharrte. Die Ankunft des erlauchten Gastes war für ihn von ungemeinem Interesse. Es schien ihm, als habe das Schicksal selbst diesen Rachat-Chelam zu ihm gebracht; und als müßte sich jetzt ein Traum erfüllen, der ihn, Kuzin, seit langem nicht mehr losließ.

Die Sache hatte folgende Bewandtnis. Kuzin besaß zwei Dekorationen: den Stanislausorden 3. Klasse und die Medaille der „Allgemeinen Rettungsgesellschaft“; außerdem trug er noch eine goldene Agraffe (Flinte und Gitarre übereinander gekreuzt), die zwischen den zwei wirklichen Auszeichnungen ebenfalls von ferne wie ein Orden aussah. Aber — und da liegt eben der Hase im Pfeffer — dem Bürgermeister war dies noch keineswegs genug. Der sehnlichste Wunsch, den der Herr Bürgermeister hegte, war die Erlangung des persischen Sonnen- und Löwenordens. Er wußte, daß man dazu weder in Schlachten mitkämpfen, noch eine Spende für die Wohltätigkeitszwecke zu machen brauchte, sondern daß es lediglich eines glücklichen Zufalls bedurfte. Und ein solcher Zufall war gerade jetzt gekommen.

Am nächsten Morgen legte Kuzin all seine Orden und Abzeichen an, tat um seine Schulter die Bürgermeisterkette und fuhr zum „Elefanten“. Das Schicksal war ihm hold. Als er das Zimmer des persischen Würdenträgers betrat, war dieser allein und oblag keiner besonders dringenden Beschäftigung. Rachat-Chelan, ein Asiate, von ungeheuren Körperdimensionen, Besitzer einer hakenförmigen Nase und hervorgequollenen Augen, saß auf dem Boden und kramte in einem Koffer.

„Ich bitte vielmals um Verzeihung, daß ich störe,“ begann Kuzin mit verbindlichstem Lächeln. „Ich habe die große Ehre, mich vorzustellen: Stephan Iwanowitsch Kuzin, Besitzer hoher Orden, Ehrenbürger und Oberhaupt dieser Stadt. Ich betrachte es als meine Pflicht, Euer Exzellenz, als Vertreter der mit uns durch so herzliche Bande verknüpften nachbarlichen Großmacht meine ergebenste Ehrerbietung im Namen der Stadt und in meinem eigenen Namen auszudrücken.“

Der Asiate wandte sich um und murmelte etwas in einem jämmerlichen Französisch, das einen Klang hatte, als klopfte jemand mit einem Hammer auf ein Brett.

„Die Grenzen Persiens“ — Kuzin rezitierte weiter seine mit größter Sorgfalt einstudierte Rede — „berühren unmittelbar auf einer langen Strecke die Marklinien unseres Vaterlandes. Eure Exzellenz werden also begreifen, daß es mich drängt, die freundschaftlichen Gefühle nachbarlicher Solidarität durch Euer Exzellenz erlauchte Person dem mächtigen persischen Reich übermitteln zu lassen.“

Der asiatische Würdenträger erhob sich und murmelte wieder etwas in seinem hölzernen Idiom. Kuzin, der nur russisch sprach, wackelte mit dem Kopf, zum Zeichen, daß er nicht verstehe.

„Ich werde mit ihm zu keinem Ende kommen,“ dachte er. „Das beste wäre wohl, um einen Dolmetsch zu schicken. Aber wie soll ich da meinen Wunsch vorbringen? Der Dolmetsch wäre noch imstande, die ganze Geschichte auszuplauschen . . .“

In seiner Verzweiflung begann sich nun Kuzin aller Fremdwörter zu entsinnen, die er in den Zeitungen je bemerkt hatte.

„Ich bin das Stadtoberhaupt . . .“ begann er neuerlich, „mit anderen Worten der Lord-Mayer . . . Komprenewu? Der Vorstand der Munizipale . . .“

Mit Zuhilfenahme von Gesten versuchte er nun, dem Asiaten seine soziale Stellung begreiflich zu machen, wußte aber nicht, wie er das anstellen sollte. Endlich wies ihm ein großes Bild an der Wand — es trug die Aufschrift „Die Stadt Venedig“ — einen Ausweg. Kuzin zeigte zuerst mit den Fingern auf das Bild, dann auf seinen eigenen Kopf und drückte so seinen Gedanken: „Ich bin das Haupt der Stadt“ aus.

Der persische Würdenträger verstand zwar auch diesmal nichts, doch er lächelte und sagte:

„Gut, Mosje, gut . . .“

Eine halbe Stunde später klopfte das Stadtoberhaupt dem Perser bereits auf die Schulter und wiederholte:

„Komprene . . . uj? Als Lord-Mayor gestatte ich mir, Euer Exzellenz eine kleine Promenade durch die Stadt vorzuschlagen . . . Komprene . . . Promenade . . .“

Rachat-Chelam schien das Wort Promenade verstanden zu haben und zeigte grinsend seine weißen Zähne.

Beide nahmen ihre Ueberzieher und verließen das Hotel.

Beim Tor, neben dem Eingang in das Restaurant „Zum Elefanten“, fiel Kuzin ein, daß es angezeigt wäre, den Perser mit Speise und Trank zu bewirten. Er blieb also stehen, deutete auf die Tische und begann:

„Nach altem russischen Brauch würde es nicht schaden, etwas . . . Komprene . . . uj . . . ein Fläschchen Champagner . . . uj, Mosje?“

Der persische Würdenträger begriff das schon rascher, und einige Augenblicke später saßen beide im Separee bei trefflichen Speisen und prickelndem Schaumwein. Rachat-Chalem aß und trank mit bewunderungswürdigem Appetit, und als er ein besonders pikantes Stück Hummer zum Mund führte, sagte er mit enthusiastischem Kopfnicken:

„Gut, gut, Mosje!“

„Schmeckt es Euer Exzellenz?“ freute sich der Bürgermeister.

„Bien, vortrefflich!“

Und zum Kellner gewandt, gab er den Auftrag:

„Sofort auf das Zimmer seiner Exzellenz zwei Hummer, aber die besten, die zu haben sind!“

Nach dem Kaffee machte der Bürgermeister mit seinem erlauchten Gast eine Rundfahrt durch das Städtchen und zeigte ihm alle Sehenswürdigkeiten. Sogar auf den Uebungsturm der städtischen Feuerwehr schleppte er ihn hinauf.

An diesem Tage konnte man auch sehen, wie Kuzin mit dem Perser vor einem Hause stehen blieb, dessen Tor zwei Löwenköpfe schmückten. Hier wies er mit der Hand zuerst auf die Löwen, dann auf die Sonne, die am Himmel strahlte, und zuletzt auf seine eigene Brust. Diese Prozedur wiederholte er einigemal. Der Perser nickte mit dem Kopf zum Zeichen des Einverständnisses und fletschte wieder beim Lachen seine Zähne.

Am nächsten Morgen war der Bürgermeister schon in aller Früh im Rathaus. Die Beamten schienen etwas zu ahnen, denn der Sekretär sagte ihm lächelnd:

Bei den Persern soll es angeblich Sitte sein, daß man einem hohen Gaste zu Ehren persönlich ein Lamm schlachtet.“

Noch am selben Morgen erhielt Kuzin mit der Post einen Brief, der eine Karikatur enthielt. Die Zeichnung stellte Rachat-Chelman dar, zu dessen Füßen der Bürgermeister kniete und mit erhobenen Armen folgendes sprach:

„Die Freundschaft Rußlands und Persiens
Ist allen Menschen weit und breit bekannt.
Weil Sie des mächt'gen Schahs Gesandter sind,
Möcht' statt des Lamms ich gern mich selber schlachten,
Doch leider, leider bin ich nur ein Esel!“

Als der Bürgermeister diese Karikatur betrachtete, fühlte er etwas wie leises Unbehagen in der Gegend des Magens, doch das verging bald. Zu Mittag war er wieder bei dem erlauchten Perser, führte ihn nochmals vor das steinerne Tor und zeigte abwechselnd auf die Löwen, die Sonne und seine Brust. Das Mittagessen verzehrten sie beim „Elefanten“, dann rauchten sie sich gute Importen an und kletterten wieder auf den Feuerwehrturm. Der Bürgermeister, der seinem Gast etwas ganz Spezielles vorführen wollte, brüllte plötzlich dem Turmposten „Alarm!“ zu.

Aus dem Alarm wurde aber nichts, denn alle Feuerwehrleute befanden sich gerade im Dampfbad.

Nach dem Abendessen, das im Restaurant „London“ verzehrt wurde, begab sich die persische Exzellenz auf den Bahnhof. Beim Abschied umarmte ihn Stephan Iwanowitsch nach russischer Sitte dreimal und hatte sogar Tränen in den Augen. Und als sich der Zug in Bewegung setzte, da wies er noch ein letztesmal auf die Ordensseite seiner Brust . . .

Ein Jahr und vier Monate waren vergangen; es herrschte eine grausige Kälte und ein durchdringender Dezemberwind pfiff durch die Straßen. Stephan Iwanowitsch ging mit offenem Pelz in der Stadt herum und war wütend, daß ihm niemand begegnete, der seinen „Sonnen- und Löwenorden“ bewundert hätte. Bis spät in den Abend ging er so herum, erkältete sich und konnte in der Nacht kein Auge schließen.

Auf dem Herzen lastete ihm ein Alp, in allen Adern brannte es ihn wie Feuer, seine Pulse hämmerten ungleichmäßig; er sehnte sich jetzt nach dem serbischen „Takowa“-Orden, sehnte sich furchtbar, ohne Rast und Ruhe . . .

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Wo bleibst du?

Als sich die Feldherren im seligen Ruhme sonnten,
als wir in den Gräben verkamen und nicht mehr weiter
konnten,
als unsre Frauen und Kinder zu Hause hungerten
und die Etappenhengste noch immer nach Orden lun-
gerten —
Wer brach da endlich die Fesseln entzwei?
Warst du, Genosse, nicht auch dabei!

Als wir uns die Republik und den Frieden geschaffen,
als sie uns verlachten und höhnten, die Laffen,
als sie an unserm Staat und unserer Fahne zerrten,
überall uns die Wege versperrten —
Wer schützte den Staat, und wer blieb ihm treu?
Warst du, Genosse, nicht auch dabei!

Und wenn sie mit doppeltem Mute jetzt eifern,
und wenn sie mit doppelten Mäulern geifern,
so schreiten wir zu doppelter Tat.
Zwei Kämpfer für einen! Es gilt unsern Staat!
Es gilt unsern Staat und es gilt die Partei!
Bist du, Genosse, nicht auch dabei?

Rudolf Gottschalk.

Hiob träumt

Von Manfred Tiefenbach.

„Einen Schnaps?“ Ja, den trinke ich. Und ein Glas Bier auch, Herr. Sie sind sehr gütig, Prost!

Aber warum sehen Sie mich so merkwürdig an? Ach, ich weiß, was Sie denken. Sie denken: wieder mal einer von jenen, die einst bessere Tage gesehen haben. Eine heruntergekommene, eine verkrüppelte, eine verlorene Existenz.

Sie haben recht, wenn Sie so denken. Verloren . . . verkrüppelt. Seelisch verkrüppelt. Aber nicht durch meine Schuld . . . Nicht durch meine Schuld.

Sie sitzen hier so mit einem Vagabunden in der Kneipe zusammen, spendieren ihm Schnaps und Bier und kommen sich vielleicht noch barmherzig und leutselig vor. Oh — das soll kein Vorwurf sein — ganz gewiß sind Sie beides; barmherzig und leutselig. Aber nun soll ich Ihnen meine Geschichte erzählen, als Dank gleichsam, und weiß doch, daß es ein schlechter Dank ist. Daß diese Erzählung Ihnen vielleicht ein wenig von Ihrer inneren Ruhe und Ausgeglichenheit nehmen wird, daß sie Sie nachdenklich machen wird. Und das soll man nicht tun, wenn man es gut meint mit seinem Nächsten.

Ich habe ein bißchen nachgedacht in den letzten vier oder fünf Jahren. Und das ist mir schlecht bekommen. Seitdem bin ich ein Ausgestoßener, ein Stromer, ein Vagabund.

Hören Sie gut, hören Sie sehr gut zu. Dann werden Sie mich vielleicht verstehen.

Also damals, als es mir noch gut ging, als ich noch jung und zuversichtlich war, kam ich als Ingenieur nach Südamerika. Es galt da eine große, eine ungeheure Eisenbrücke zu bauen, irgendwo in Chile — die Namen tun ja nichts dazu, ich war Brückenbauer — hatte mir in frühen Jahren bereits so etwas wie einen Namen gemacht. Man holte mich rüber. Ein glänzend bezahlter Posten — wirklich. Freilich auch ein Leben voller Gefahren.

Dennoch kam ich gut vorwärts. Es war ein Projekt, dessen Ausführung mehrere Jahre in Anspruch nehmen würde. Ich bekam die Zusicherung, daß ich nach Beendigung dieser Arbeit eine neue, große Sache erhalten würde. Dies und meine Vereinsamung meiner Leute, veranlaßte mich, zu heiraten. Ein Mädel, das ich seit langen Jahren liebte. Das ich mir nun aus meiner kleinen deutschen Heimatstadt herüberkommen ließ, in diese wüste, wilde, abenteuerliche Gegend.

Sie hat sich gut in dies andere Leben hineingefunden, Herr, über alles Erwarten gut. Wenn sie wirklich einmal Heimweh hatte oder Angst, wenn sie irgend etwas vermißte oder entbehrte, so hat sie es mir jedenfalls nie gezeigt. Sie liebte mich, wie ich sie liebte, und wenn überhaupt jemals, so konnte man in unserem Falle sagen: es war eine glückliche, eine schöne und harmonische Ehe. Sie schenkte mir einen Jungen knapp ein Jahr nach unserer Heirat. Ein strahlender Bengel war es. Meine Frau war vorher zufrieden und glücklich, das sagte ich ja schon. Jetzt, mit diesem Kinde, an diesem Kinde wurde sie selig. Sie hatte so viel zu sorgen für das kleine Wesen, daß sie seltener dazu kam, an mich und an die Gefahren zu denken, die mich — ihrer Meinung nach — stündlich belauerten. Und das war gut so.

Aber dann, nach einem weiteren Jahr, da sich mein Werk bereits dem Ende näherte, starb meine Frau. Ganz plötzlich, an einem bösen Fieber, das in jenen Zonen häufig auftritt, und dem gerade die Fremden besonders häufig zum Opfer fallen.

Es war ein harter Schlag. Das werden Sie mir glauben. Wir hatten uns so geliebt. Ich irrte wochenlang wie ein Verrückter umher, fand keine Ruhe. Machte mir die entsetzlichsten Vorwürfe, daß ich sie überhaupt hatte hierher kommen lassen, in dieses fremde, heiße und verruchte Land.

Schließlich doch fand ich zu mir selbst, fand ich zum Leben zurück. Denn ich war ein Mann, ein harter und durch mancherlei Unbill dieses Daseins gestählter Mann. Und wenn die Wunde in meinem Herzen auch niemals aufhören würde zu schmerzen, so vernarbte sie doch — ich war sicher, daß ich nicht an ihr verbluten würde.

Schließlich hatte ich ja meinen Jungen, der jetzt schon zwei Jahre alt war. Unterpfand ihrer Liebe, köstliche Erbschaft — an dem ich mit allen Fasern meiner Seele hing. Er trug ihre Züge und lächelte, wie die Tote zu lächeln pflegte. Sanft, anmutig und schalkhaft, mit einer Spur von bezauberndem Trotz.

Er sollte in seiner Kammer schlafen, der Kleine. Aber das wollte er nicht. Mit Händen und Füßen sträubte er sich gegen diese Anordnung. Schrie und jammerte nächtelang. Da wurde ich weich, gab nach. Wenn man den ganzen Tag unterwegs ist, freut man sich, abends und nachts den Einzigen seines Blutes ganz nahe bei sich zu haben.

Also schlief er fortan in dem leergewordenen Bett neben mir. Das nur, da junges, warmes, atmendes Blut in ihm lag, ein wenig von seinem Schrecken, von seiner Drohung verlor.

Mein letzter Blick, ehe ich mich zur Ruhe legte, galt dem schlafenden Kinde — sein jubelndes Lachen, sein Jauchzen weckte mich, wenn am Morgen die Sonne strahlend hell ins Zimmer schien. Ich war nicht glücklich, nein, glücklich konnte ich nie mehr sein. Aber ich war doch weniger unglücklich, als ich ohne dies Kind gewesen wäre. Ich hatte einen Trost: ich hatte das Bewußtsein, nicht völlig vereinsamt und verloren zu sein, in dieser großen, wilden und grausamen Welt.

Aber der Verlust, der mich so unerwartet betroffen, wirkte doch noch nach. Ich schlief oft schlecht und unruhig, träumte schwer, kurz, ich war mit meinen Nerven mächtig herunter.

Und dann — ja, dann in einer Nacht geschah das Entsetzliche. Vielleicht lag es nur an der großen Hitze, vielleicht auch hatte ich ein wenig reichlich, ein wenig unvorsichtig und ein bißchen zu spät gegessen — jedenfalls wälzte ich mich lange auf meinem Bett hin und her ohne einschlafen zu können. Und als ich schließlich doch einschlief, da verfiel ich sogleich in einen aufgeregten Traum. Man hat mir aufgelauert, mich überfallen, wollte mir anscheinend den Garaus machen. Ein Italiener, der gelbhäutige mit den bösen Augen, vor dem ich immer ein bißchen Angst hatte, sprang mich an, mit dem offenen Messer in der Faust. Es gelang mir, ihm das Messer aus der Hand zu schlagen — dann griff ich nach seiner Gurgel, würgte ihn. Ich spürte den matter werdenden Pulsschlag zwischen meinen Fingern. Endlich sank er zurück, fiel zu Boden wie eine leblose Sache.

Als ich, Sekunden oder Stunden später, angstschweißgebadet aus diesem bösen Traum erwachte, lag mein Junge neben mir, mit blau angelaufenen, schrecklich verzerrtem Gesichtchen. Er atmete nicht — er war tot.

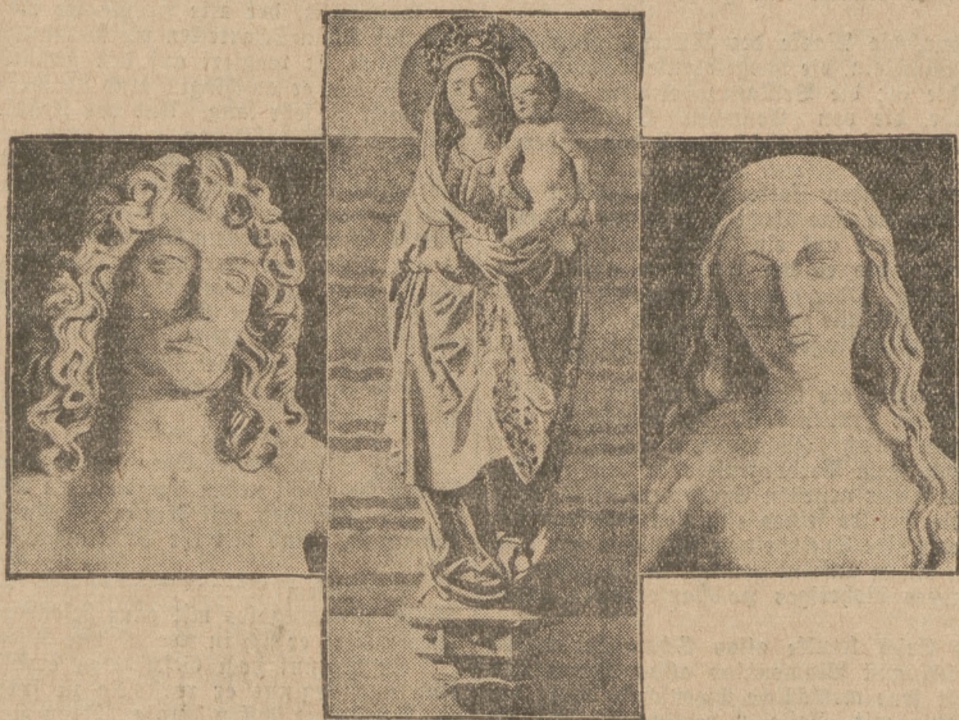
Ich hatte ihn . . . im Schlaf hatte ich ihn mit meiner eigenen Faust erwürgt.

Was sehen Sie mich so entsetzt an, Herr? Verstehen Sie mich jetzt? Oder noch nicht? . . .

Niemand wird begreifen, was in jenem Augenblick in mir vorging. Aber, daß ich nie mehr zurück kann in ein normales, natürliches, einfaches Leben . . . das werden Sie wohl begreifen, nicht wahr?

Zum 400. Todestage Tilman Riemenschneiders

des Meisters spätgotischer Bildhauerkunst, der im Jahre 1531 in Würzburg starb. Obwohl der Todestag erst der 7. Juli ist, haben jetzt schon die Gedenkfeiern begonnen, mit denen die deutsche Kunstwelt in diesem Jahre den großen Toten ehren wird.



Meisterwerke Tilman Riemenschneiders sind die Sandsteinplastiken Adam und Eva, die als früheste urkundlich belegte Würzburger Arbeit Riemenschneiders anerkannt sind und jetzt im Würzburger Luitpold-Museum stehen — und die Madonna im Würzburger Neumünster, vielleicht Riemenschneiders schönstes Werk.

Die Tat der Kinderfrau

Von M. Zöldt.

Als der Kurienrichter Michael Mory zu seiner Schwester, der verwitweten Frau Devecsery, auf Besuch kam, mußte die zu ihrem Leidwesen feststellen, daß sich das Aussehen ihres Bruders sehr zu dessen Nachteil verändert hatte.

„Miska! Miska! So selten darf ich dich jetzt sehen!" sagte sie gerührt.

„Ja, meine Liebe, der Dienst . . . der läßt einem niemals Ruhe," antwortete er seufzend.

„Vor zwei Jahren hast du mir versprochen, die Pensionierung einzureichen."

Mory zuckte die Achseln.

„In Pension soll ich gehen? Nun ja! Ich denke daran . . Gewiß, das wäre ja alles recht schön und gut, aber — eine seltsame Furcht, daß ich in die geänderten Verhältnisse mich nur schwer hineinfinden werde, hält mich von diesem Schritt zurück . . . Uebrigens ist das keine so dringende Angelegenheit! Und euch, meine Lieben, geht es gut?"

Die Witwe lächelte.

„Uns fehlt nichts, und doch fühle ich eine gewisse Unruhe . . ."

„Was beunruhigt dich?" fragte Mory.

„Denk' dir, mein Lieber, unsere Kinderfrau verläßt uns dieser Tage."

Mory warf einen Blick auf die Schwester.

„Wie? Die Kinderfrau verläßt euch? Was ist denn dabei Besonderes? Eine Kinderfrau wird man doch irgendwie auftreiben können."

„So eine wie diese werden wir nie mehr bekommen," sagte Frau Devecsery mit einem tiefen Seufzer. „Daß uns gerade die weggeht, ist ein größeres Unglück, als du dir vorstellen kannst."

„Aber ich bitt' dich!"

„Ja, ja, Miska, es ist so, wie ich's dir sag'. Du als Junggeselle wirst das nicht recht begreifen. Du mußt wissen, mein Lieber, daß unsere Kinderfrau nicht nur ein Wesen ist, dessen Pflichterfüllung man als geradezu mustergültig hinstellen muß, sondern daß sie auch einen sonderbaren Zauber um sich verbreitet, der alle, die mit ihr in Berührung kommen, edler und besser macht. Von ihrer Aufopferung während der Krankheit des Kindes will ich überhaupt nicht erst reden, Tag und Nacht saß sie bei ihm, und es war ganz unmöglich, sie vom Krankenbett loszureißen."

„Nun gut; warum verläßt sie aber ihren Posten?" fragte der Richter.

„Irgendein alter Verwandter, der sich einsam fühlt, bittet sie, zu ihm zu kommen. Willst du sie sehen? Da kommt sie eben mit dem kleinen Pali."

Mory blickte zur Tür. Diese schlanke Erscheinung, diese scharfen Gesichtszüge mit der geraden dünnen Nase waren ihm seltsam bekannt . . . Kein Zweifel, daß er dieses Gesicht schon irgendwo gesehen hatte . . . aber wo? So viel sich Mory auch bemühte, sein Erinnerungsvermögen wollte diesmal nicht funktionieren.

Die Kinderfrau kam ihm schließlich selber zu Hilfe, als sie einige Worte zu ihrem Pflegling sprach.

Der Klang dieser Stimme, die beinahe schon männlich zu nennen war, führte ihn auf die richtige Spur . . . Dieses magere Weib saß vor zwanzig auf der Anklagebank und hatte sich damals wegen eines Mordes zu verantworten. Der Senat, unter dessen Mitgliedern bei dieser Verhandlung auch Mory gewesen, hatte auf Totschlag erkannt und die Angeklagte zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. Jetzt fiel ihm sogar der Name dieser Frau ein: Witwe Diesy lautete er, und sie hatte ihren Schwiegersohn ermordet . . . Mit dumpfer Ruhe und im vollen Bewußtsein der Schandbarkeit ihrer Tat, jedoch völlig ohne Reue stand sie damals vor den Richtern, in ihrer abgrundtiefen Schlechtigkeit gewissermaßen die Verkörperung des Bösen. Sogar ihrer kurzen zynischen Antworten konnte sich Mory noch entsinnen.

Als der Senatspräsident sie damals gefragt hatte, was der Anlaß zu diesem schrecklichen Verbrechen gewesen sei, erhellte die Augen der Mörderin ein Leuchten.

„Mit einem Menschen wie diesem, konnte ich nur so abrechnen, hatte sie damals gesagt.

Mory erinnerte sich ebenfalls, daß eines der Senatsmitglieder für mildernde Umstände plädiert hatte, was jedoch der Präsident und er, Mory selbst, dagegen waren und wider den Antrag stimmten, so daß die Angeklagte für acht Jahre in den Kerker wandern mußte.

Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich des alten Richters. Er stand vor einem unerforschlichen Rätsel und konnte die soeben vernommenen Worte der Schwester nicht begreifen. Was ihm diese gute Frau gesagt hatte, stand ja vollkommen im Widerspruch zu seiner eigenen Ueberzeugung und zu dem Urteil, das er gefällt hatte.

Der Gedanke daran beschäftigte ihn den ganzen Tag. Je länger er darüber nachdachte, desto unklarer und verworrener war für ihn dieses psychologische Problem.

Abends hatte er Gelegenheit, mit der alten Kinderfrau unter vier Augen zu sprechen.

„Kennen Sie mich?" fragte er nervös.

Die Kinderfrau blickte ihm forschend in die Augen.

„Mir scheint, nein," antwortete sie ruhig.

„Aber Sie sind mir bekannt! Sie heißen Diesy und sind die Witwe von Ambros Diesy, nicht wahr?"

„Ja, das bin ich."

„Vor zwanzig Jahren hat man Sie zu acht Jahren Kerker verurteilt. Sie haben Ihren Schwiegersohn getötet, nicht?"

„Ja."

Mory dachte eine Weile nach und sagte dann:

„Ich war einer Ihrer Richter."

„Jetzt erinnere ich mich," sagte die Kinderfrau ohne die geringste Verwirrung.

Der Richter schaute ihr lange ins Antlitz; weder die zwanzig Jahre, noch der Kerker hatten ihren mutigen Blick geändert, den sie jetzt auf ihn gerichtet hielt.

Er trat näher an sie heran.

„Hören Sie mich, Witwe Diesy," begann er, „meine Schwester hat nicht genug Lobesworte für Sie! . . . Jetzt möchte ich von Ihnen sprechen. Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß ein so rechtschaffenes Weib wie Sie, ein so scheußliches Verbrechen hat begehen können?"

„Gewiß, ich kann Ihnen alles sagen."

In den grauen Augen der alten Frau leuchtete es plötzlich ebenso schrecklich auf wie damals bei der Verhandlung . . . Dieses Blitzen erlosch jedoch gleich wieder.

„Ich mußte das machen, lieber Herr," sagte sie traurig.

„Warum?" fragte der Richter.

„Warum? Das läßt sich nicht so leicht sagen . . . Eigentlich finde ich schwer die richtigen Worte dafür. Glauben Sie mir aber: wenn ich hätte hundertmal morden müssen, so hätte ich's hundertmal getan! Herr! Fünf Jahre habe ich gelitten, fünf Jahre zugeschaut, wie er meine Tochter quälte und mordete . . . In meiner Gegenwart hat er sie geschlagen, daß ihr Körper, den er Tag für Tag erbarmungslos prügelte, blau wie der Himmel war, ach, so blau, so blau . . . Hätte er alles im betrunkenen Zustande gemacht, ich würde es vielleicht noch ertragen haben, so aber, wo er sie als Nüchterner schlug, lediglich damit dieses unschuldige Wesen leide . . . Und während dieses schamlose Tier sich mit anderen Weibern herumtrieb, duldete die Aermste, duldete, und wagte nicht einmal zu mucksen . . ."

Sie wurde immer leidenschaftlicher und stieß die Worte nur noch mühsam und abgerissen hervor.

Daß ich ganze fünf Jahre dem zusehen konnte, ist wie ein Wunder! Die gerechte Strafe hat mich aber auch erreicht, denn während ich im Gefängnis saß, ist mein einziges Kind gestorben, und ich konnte die Arme nicht mehr sehen, konnte ihr nicht einmal die Augen schließen . . ."

Den Kopf auf die Brust gesenkt, schwieg sie eine Weile, dann raffte sie sich wieder auf und sagte:

„Hätte ich das nicht getan, wäre ich das letzte, das elendeste Weib auf der Erde!"

„Warum haben Sie denn das alles bei der Verhandlung nicht gesagt?" fragte der Richter unruhig.

„So weit ich mich entsinne, habe ich damals ebenso gesprochen." Und sie fügte mit ganz ruhiger, wenn auch etwas gehobener Stimme hinzu:

„Wahrheit gibt es nur eine, gnädiger Herr, und deshalb muß sie immer gleich sein! . . . Jetzt aber muß ich schon gehen und für den kleinen Pali das Abendessen bereiten!"

Nur einen Augenblick! Ich bitte Sie, sagen Sie mir, warum Sie von hier fortgehen?"

„Einer von meinen Verwandten, ein alter Krüppel, hat mich gebeten, daß ich zu ihm ziehe."

„Wer ist denn das?"

„Wer ist denn das?"

„Markus Imro." Mory erzitterte.

„Markus Imro?" rief er, „den haben Sie doch getötet."

„Nein Herr, seinen Sohn."

„Und sein Vater will, daß Sie jetzt zu ihm kommen?"

„Warum denn nicht? Er weiß doch sehr gut, wer ich bin."

— — — — — — — — — — — — — — —

Seit dem Fortgehen der alten Kinderfrau waren schon einige Tage vergangen, aber die große Unruhe, die sich des alten Richters bemächtigt hatte, wollte noch immer nicht weichen. In der Ansicht, daß es seine Erregung besänftigen werde, ging er schließlich daran, diese traurige Kriminalgeschichte seiner Schwester und deren Tochter zu erzählen. Plastisch und klar schilderte er alle Qualen der unglücklichen Frau.

Frau Devecsery und ihre Tochter lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Wort der tief erschütternden Geschichte.

„. . . in einem Augenblick fast schon besinnungsloser Aufregung packte sie ein Messer und jagte es diesem Ungeheuer mitten ins Herz . . ."

„Recht hat sie getan!" rief Frau Devecsery mit fieberhaft geröteten Wangen.

„Ich war damals unter den Richtern des Tribunals . . ."

„Und zu was für einer Strafe hat man sie verurteilt?" fragte die junge Frau, nur mühsam ihre Aufregung niederdrückend.

Mory schaute einen Augenblick verwirrt auf die beiden Frauen, senkte dann den Blick und sagte leise:

„Wir haben sie freigesprochen! . . ."

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen.)

Das blutrote Buch

Von Wilhelm Goy.

Es war in der Weihnachtswoche 1912 in Mühlheim. Die Rekruten flimmerten ihre Hurratuten auf Hochglanz. Es ging in Urlaub. Nur der Kanonier Richard Flamm ließ Tute — Tute sein. Sein Himmelstoß — der Unteroffizier Ackermann hatte ihm den Urlaub versalzen. Dieser Flamm konnte doch nicht einmal vorschriftsmäßig in gerader Haltung vorübergehen —. Was sollte geschehen, wenn man den hinausließ: Grüßen war doch der Hauptbestandteil der alten Armee. Und außerdem — man hatte es dem Unteroffizier hinterbracht: Dieser Flamm las heimlich in einem roten Buch. Niemand wußte, was in diesem Buch stand, was um so verdächtiger war. Der Kanonier Flamm gewährte niemandem Einblick in sein Leben. Er war ein Außenseiter und Einzelgänger.

Der Unteroffizier Ackermann hatte Flamm vom ersten Tage an ins Herz geschlossen. Er betrachtete jeden einzelnen seiner Leute mit kleiderausziehenden Blicken — drang jedem in seine seelischen Geheimnisse, und fragte jeden nach seinem Beruf. Als er zu Flamm kam, wurde ihm ungemütlich. Dieser Kerl sah ihn mit einer Selbstverständlichkeit von oben herunter an, daß es für einen preußischen Unteroffizier eine direkte Beleidigung war.

„Wie heißt du?" schmiß er dem Flamm seine Stimme an den Hals.

„Flamm".

„Was bist du von Beruf?"

„Mensch."

„Ich werde einen Soldaten aus dir machen."

„Bitte", sagte Flamm einfach und friedfertig.

Nun hatte er einen Todfeind. Der Himmelstoß wischte mit ihm die Pfützen auf dem Kasernenhof aus. Der Himmelstoß ließ ihn mit der Zahnbürste Aborte schruppen. (Bitte, das beruht auf Wahrheit.) Der Himmelstoß legte ihm beim Turnen frische Pferdeäpfel auf den Bock, damit er beim Handstand mit der Nase hineintunken sollte. Aber der Kanonier Flamm wischte (eingedenk seines hohen Berufes, Thron und Altar zu schützen) mit seinem Leibe den Dreck vom Kasernenhof — er schruppte die Aborte mit der Zahnbürste, damit die Herren Unteroffiziere sich erheitern konnten, und er machte seinen Handstand, ohne mit der Nase in die frischen Pferdeäpfel zu tunken. Der Himmelstoß raste.

„Ich bringe den Kerl vors Kriegsgericht!" tobte er.

Aber Flamm führte jeden Befehl aus — und nie zuckte er mit der Wimpel — nie stieß er einen erfrischenden Fluch aus.

Wenn Flamm eine Stunde Strafexerzieren hinter sich hatte, und der Himmelstoß fiebernd darauf wartete, daß er nunmehr zusammenbrechen würde, dann ging Flamm ans Reck, und machte ein Dutzend hübscher Klimmzüge. Das war für Ackermann zu viel.

Die Sache mit dem roten Buch kam ihm ins Gedächtnis. Und als er wieder einmal eine tödliche Beleidigung von Flamm erfahren hatte (Flamm war Schlafwandler und begegnete dem Himmelstoß nachts im Korridor, ohne zu grüßen), setzte er sich wütend hin und schrieb eine Meldung. Die Meldung ging den vorgeschriebenen Weg, und kam zum Batterieführer. Flamm wurde zur Ordonnanz befohlen. Mit dem roten Buch natürlich. Der Hauptmann erwartete ihn zornbebend.

„Sie haben sich unterstanden — ein rotes Buch zu lesen! Wissen Sie — was darauf steht? Sie — Sie Sozi —."

„Zu Befehl", sagte Flamm.

„Haben Sie Urlaub eingegeben?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Gestrichen — Strafwache!" wandte sich der Hauptmann an den Etatsmäßigen, welcher die Hacken zusammenschlug, daß die Sporen Funken von sich gaben.

Dann schien sich der Hauptmann zu besinnen.

„Aeh — was ist das für ein Buch — Kanonier?"

„Ein gutes Buch — Herr Hauptmann."

Voll Abscheu streifte der Hauptmann Handschuhe an die Hände und griff nach dem roten Buche. Dann aber zuckte er zurück, als sei es Gift.

„Aeh — schlagen Sie mal den Titel auf — —"

Der Etatsmäßige nahm Flamm das Buch aus der Hand und schlug mit sichtlichem Unbehagen das blutrote Buch auf.

Auf der Titelseite stand folgendes:

Knigges Umgang mit Menschen.

„Schmalztollen-Ede“ wird kuriert . . .

Von Gerdland.

In den Armen der Isolde Treuwiegold geschah es zum ersten Male, daß Erich Krulke von einer heißen, ungestümen Sehnsucht überfallen wurde, von einer Sehnsucht nach den Hallen des Grand-Hotels, nach den Aromen, den erlesene, schöne, gepflegte Frauen verströmen. Isolde graulte seine Schmalztolle, während ihre runden, im Laufe der Jahrzehnte etwas auseinandergegangenen Körperformen sich wollüstig strafften. „Friedrich-Karl-Augustchen,“ rief sie aus, als sie Erich Krulkes stille Veränderung bemerkte, „Friedrich-Karl-Augustchen, soll ich dir noch eine Hausmacherblutwurst einpacken?“ Aber Erich Krulke, der in Gannovenkreisen als „Schmalztollenede“ bekannte Hochstapler und Ausbrecherfürst, der sich als Agent Friedrich-Karl-August Blumblau bei der Fleischermeisterswitwe Isolde Treuwiegold eingeführt hatte, hatte einen anderen Kummer.

Einige Monate fahndete die Kripo schon wieder nach ihm, einige Monate waren seit seinem letzten Ausbruch aus der Strafanstalt vergangen, er hatte sich ein Bäuchlein angeschafft, eine dicke, goldene Uhrkette baumelte über der wohlgefüllten Weste, er hatte schon, dank seiner vorsichtigen Methode, erhebliche Erfolge bei alleinstehenden Damen erzielt, allein, etwas fehlte ihm, beunruhigte ihn, ließ ihn des Nachts aus dem Schlaf auffahren, machte ihn unfähig, bei der Isolde Treuwiegold, bei Aennchen Glücklichmach oder Margarete Huhnleit zum entscheidenden Schlage auszuholen. Er konnte sich nicht erklären, was es war, was ihn mitunter an den schwellenden Konturen seiner Liebsten vorbei ins Dämmerlicht der blauen Stunde blicken ließ, er wußte nicht, was es war, das ihm mitunter angesichts einer der Limousine entsteigenden Hermelindame das Blut zum Stocken brachte. Jetzt, ganz unvermittelt, in der guten Stube Isoldens, erkannte er: er ertrug dies Leben nicht länger. Dies behäbige Spießertum, dies gemütliche Zuckeln zum Kegelschieben mit den zukünftigen Schwagern, dies zärtliche Betätscheln der Brautens.

Er, der unter angenommenen Namen als Lulluh-Bey-Pascha, als Rittmeister Graf Krateß, Baron von der Wanderbörs, Prinz Carlotto von Syrakus die internationale Lebewelt unsicher gemacht hatte, er, der in der Halle des Majestic-Palace in Helouan, des Ritz, des Waldorf-Astoria, des Adlon zu Hause war, der zwei lüsternen Dollarmillionärinnen versprochen hatte, sie in eine hypnotische Trance zu versetzen und, während sie mit geschlossenen Augen auf den Moment warteten, da sie alles tun würden, was er verlangte, mit ihrem gesamten Gepäck verschwunden war, er, der in Amsterdam das Gerücht ausstreuen ließ, er sei im Besitz einer ungeheuer wertvollen Sammlung von Kunstschätzen, die aber unveräußerlich sei, und dann den ganzen billigen Ramsch einem Kunstenthusiasten für einige Zehntausende verpachtete, er hielt dies Leben nicht mehr aus.

Wie alle Hochstapler von Format, hatte auch er sich nach seinem letzten Ausbruch aus dem Zuchthaus auf eine solidere Basis umgestellt. Die Entromantisierung der Zeit hatte es mit sich gebracht, daß jeder Hotelportier bei der Eintragung eines hochklingenden Namens mißtrauisch aufblickte, daß man jedem tadellos geschnittenen Frack, jedem rassigen Sakko mit Vorsicht begegnete, daß jeder Zimmerkellner eine lange Reihe schwerer Koffer auf ihre Füllung mit Feldsteinen hin untersuchte. Ja, sogar die Luxusfrauen, die er geschröpft hatte, sogar die steinalten, vergnädderten Aristokratinnen bevorzugten den argentinischen Eintänzer oder den Chauffeur mit der nachweislich echten Charge eines kaiserlich russischen Gardeobersten und dem Fürstentitel oder den ungarischen Refrainsänger, der in Schwermut machte, vor einem Gleichgestellten.

Es war eine schlechte Zeit für Hochstapler. Man kaufte Romantik und Ideale gestapelt und gebündelt. Montparnasse in Paris, Scheunenviertel in Berlin, Haarlem in Neuyork, Whitechapel in London waren industrialisierte Zweige des Fremdenverkehrs geworden. Sogar zünftige Verbrecher prostituierten sich und veranstalteten Gruselaufführungen über quietschende Hintertreppen, durch triesige, petroheumbefunzelte, süß durchstunkene, bonbonrosa gestrichene Absteigequartiere, in denen die Milliardärinnen und ihre Dandys, die Cornedbeeffabrikanten aus Chicago und ihre Reizgeschöpfe kleine Ahs und Ohs von sich gaben, wenn nebenan eine brutale Säuferstimme, das knallende Schlagen einer Peitsche und das wimmernde Jaulen einer Frauenstimme erklangen, während der Führer die Inszene textlich untermalte.

Ja, es war schon so: die alten Hochstapler von Format, die von den Frauen noch auf der Anklagebank verteidigt wurden, waren ausgestorben oder hatten sich umgestellt. Man trug nicht mehr Blasiertheit, sondern wieder Herz, man kam nicht mehr als „smarter Ausländer“, sondern als „Provinzonkel“ und man erzählte nicht mehr von Empfängen am Hofe des Radja von Kaschnapur, nicht mehr von seinen Luxusjachten im Mittelmeer, man erwähnte keine Löwenjagden mehr, bei denen man versehentlich — hihi, haha — einen Elephanten erlegt habe, nein, man sprach von seiner einsamen Sechszimmervilla im Vorort, man erzählte von der Taubenzucht und dem Gemüsebau, von atmosphärischen Störungen im Radio und erwähnte beiläufig die Sorgen mit säumig zahlenden Kunden.

Immer stärker wuchs die Sehnsucht in Erich Krulke, die sich heraussehnte aus dem plüschigen Muff der guten Stuben seiner Bräute, die die duftgeschwängerten Festwiesen in den sinnedurchfluteten Salons seiner früheren Geliebten suchte.

Als Friedrich-Karl-Augustchen hatte er seine Isolde nun so weit, daß ein Wort von seinen geliebten Lippen sie bewogen hätte, ihm ihr Bankkonto zu überschreiben. Er wollte fort, nach Aegypten, nach Monte Carlo, nach Paris. Ihn hielt hier nichts.

Unruhe peitschte ihn durch die Straßen. Gier durchpulste ihn, Gier nach seinem ausgelebten Leben.

Unbewußt war er in das Viertel der Luxushotel getaumelt, ungewollt war er eingetreten in die Halle eines gespenstisch großen, bunt durchwimmelten Hotels, war untergetaucht in dem Gewühl der Menschen. Ein junges Mädchen ging dicht an dem Fauteuil vorbei, in dem er saß, ein junges Mädchen mit einem sanft gestrichenen Mund, mit blondem Haar, das unter dem etwas zu koketten Hütchen hervorlugte in einer für den Luxus der Halle zu billigen Pelzimitation.

Eine heiße Flut durchströmte Schmalztollen-Ede eine kleine, törichte Hoffnung, solch ein Mädchen ganz für sich zu besitzen, ihm alles zu sein und — zu bleiben, es nicht zu betrügen und zu bestehlen, einmal eine große Generalbeichte abzulegen . . .

Seine Behäbigkeit, die Maske des Rittergutsbesitzers, die Hornbrille, das Bäuchlein, die spiegelblanke Schmalztolle kleidete ihn, er wußte es; die Brillantnadel vom seligen Treuwiegold, die Uhr, die von Aennchen Glücklichmachs Vater stammte, verliehen seiner Erscheinung den äußeren Glanz.

Wie ein scheues Vögelchen flatterte das Mädchen vor ihm auf und ab. War sie eine Angestellte eines Schreibmaschinenbüros und wartete auf ein Diktat, war sie eine Manicure und wartete, bis es der Gnädigen gefiel, den Portier zu verständigen? Oder ging sie in diesem Arsenal der Schicksale, in dieser Vorhalle zum Luxus, aus allen Winkeln der Erde zusammengetragen, auf Abenteuer aus, wie er?

Als Lulluh-Bey-Pascha, als Graf Krateß und als Clement d'Artagnol hatte er Frauen betört, gebrandschatzt und geprellt, jetzt, plötzlich, nach Zuchthaus, abenteuerlicher Flucht, nach mehrmonatigem Verborgensein in den gutbürgerlichen Wohnungen seiner neuesten Errungenschaften, nach seiner Rückkehr in die Gefilde seines einstigen Wirkens beschleicht ihn eine aberwitzige Sucht, einen Menschen vor dem Moloch zu retten, zu einem anständigen, guten Menschen zu machen und sein ganzes bisheriges Hochstaplerdasein ungeschehen zu machen.

Tatsächlich, mit Erich Krulke alias Schmalztollen-Ede alias Friedrich-Karl-August Blumenblau alias Baron von der Wanderbörs geht jene menschliche Eigenschaft durch, die er bisher geringschätzig mit „Jefiehl“ bezeichnete. Es ist ihm schon ganz klar: dies Mädchen, das da durch die Menge schwirrt, ist heimatlos. Nicht lange mehr, und sie wird aus der Hotelhalle gehen, in die sie eine kleine, törichte Hoffnung getrieben, sie wird die Straßen entlang gehen und aus diesem lichtüberblendeten Viertel in ein dunkleres gelangen, in dem die Nacht mit ihren dunklen Fittichen auch ihr Elend, ihre Schande und Unglück zudecken wird.

Tatsächlich, der alte Hochstapler macht als Herr Grasebach auf Klein-Scharteiken die Bekanntschaft des Fräuleins. Tatsächlich, sie reagiert auf den gemütlich-jovial-humorigen Ton, all, den er anschlägt. Und sie speisen zusammen. Und die Nacht ist sehr lang Und das Fräulein drängt gar nicht mit dem Nachhausegehen

In weinseliger Stimmung, gewohnt, jeden Taumel bis zur letzten Neige auszukosten, selig durch die Illusion des Retters aus dem Sumpf, des Wohltäters, beginnt Krulke seine Beichte vor diesem Mädchen auszubreiten. „Sie wissen ja gar nicht, wer hier neben Ihnen sitzt!“ beginnt er und als sie ganz dicht neben ihm sitzt, so dicht, daß er den Duft ihres mädchenhaften Körpers spürt, daß die weiße, glatte Haut ihn berührt, fährt er fort. Aber als er sie hell auflachen hört, als er hört, daß sie ihn wohl für betrunken hält, da er so närrisches Hochstaplerzeug erzählt, gibt er seine Bemühungen auf

Die Nacht ist lang.

Als Schmalztollen-Ede am nächsten Morgen erwachte, ist das Hotelbett neben ihm leer, die Kissen sind zerwühlt.

Das Mädchen, mit dem er die Nacht verbrachte, ist verschwunden. Und mit ihr Brieftasche, Geld, Brillanten und Uhr.

An diesem Abend beantwortete er die Zärtlichkeiten Isolde Treuwiegolds mit ganz besonderer Zärtlichkeit. Nie wieder wird er sich in zweifelhafte Abenteuer einlassen.

Er beginnt vom Geschäft zu erzählen Isolde lauscht. Und nun beginnt er vorsichtig zu fragen, wieviel sie ihm zur Verfügung stellen könnte. Denn morgen geht sein Schiff nach Südamerika

Das Licht wandert

Weltstadtnacht! — Die großen, breiten Straßen schimmern im Lichte der tausendkerzigen Bogenlampen. Aus den Schaufenstern der Geschäfte strömen Lichtfluten. Leuchtreklamen mit weithin strahlenden Laufbändern, mit taghellen Reflektoren, die ganze Häuserwände mit Licht übergießen, flimmern bunt dazwischen. Hell erleuchtete Straßenbahnen und Untergrundbahnen tragen die von der Tagesarbeit heimgekehrten Menschen in die Kinos und Theater, in Festsäle und strahlende Tanzpaläste. Eine Flut von Millionen Lichtern verdrängt die Nacht und schafft einen künstlichen Tag; viel berauschender und bunter, viel greller und lärmender, als der natürliche sein kann. Rot ist der dunkle Nachthimmel überflammt — ein Widerschein der leuchtenden Stadt. In Millionen von elektrischen Lampen glühen die weißen Metallfäden . . .

Mit einem Male ändert sich das strahlende Bild: Drähte überspannen die nächtliche Landschaft. Die großen Hunderttausendvolt-Leitungen mit ihren stählernen Masten. Von weither kommt das Licht. Weit über Felder, durch nächtliche, grabesstille Dörfer, an Wäldern vorbei, über Flüsse hinweg, entlang an den großen Heerstraßen wandert der Strom in den Kupferdrähten — weit durch die Landschaft zieht sich das Netz der Kraftleitungen, die Deutschland mit Strom versorgen.

Und endlich tauchen aus dem Dunkel der Nacht die wuchtigen Silhouetten eines Großkraftwerkes auf: Leuchtkaskaden, zusammengeballte Lichtertrauben, andere wieder wie dünne Schnüre auseinander gezogen, werfen einen flammenden Schein an den Himmel, in den die gigantischen Leiber der großen Schornsteine förmlich hineinwachsen. Graue Rauchwolken schwelen hoch oben aus ihren Mündungen. Kreuz und quer zieht sich um die starren Umrisse der Hallen ein Gewirr von Schienensträngen, die im ungewissen Lichte der Bogenlampen aufleuchten. Und in den Hallen rasen dröhnend die Dynamos und Turbinen, blinke, lebende Tiere, in deren Körper der Dampf aus dicken, unförmigen Wänden hineinschießt. Vor ihrem Stampfen erzittern die Mauern und das Glaswerk der Fenster klirrt leise, während an den Manometern die Zeiger um winzige Striche vorrücken. Dann bleiben sie wieder stehen, fahren zurück und vibrieren, von der Wucht der Umdrehungen erschüttert, deren Geräusch so stark ist, daß es jeden anderen Laut aufsaugt und vernichtet. Menschenstimmen verhallen ungehört und sind durch Leuchtsignale ersetzt, die unhörbare Befehle austeilen Mit Oelkannen gehen die Maschinisten von Maschine zu Maschine; in feinem Strahl spritzt das Oel in die dampfenden Lager . . .

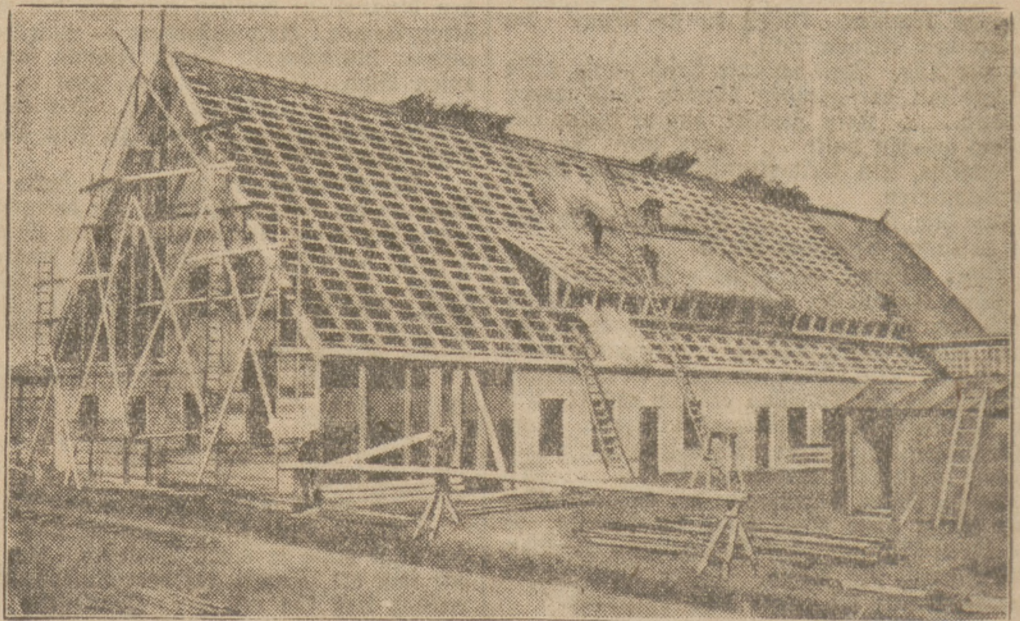
Nebenan in den Kesselhäusern fällt die Kohle ununterbrochen aus den Bunkern in die Feuerungen der Kessel. Grellüberflammt stehen die Schürer vor den Feuerlöchern. Sie wühlen wie in feurigen Eingeweiden, und ihre Blicke sind auf die aufflammenden Zeichen der Signaltafel gerichtet. Eine heiße, erstickende Atmosphäre umgibt sie. Heiße Luft flimmert über den Kesseln. Rohre summen, und die Motore der mechanischen Schürungen singen ihr monotones Lied, Tag für Tag, im ewigen Gleichmaß. Und draußen rollen ununterbrochen die kleinen, elektrischen Lokomotiven. Sie schleppen die Kohle aus der Grube. Sie fahren mit sprühenden blauen und grünen Funken durch die Nacht. Sie bringen die Kohle nach den großen Bunkern, die unersättlich sind und nie genug fressen können, um die Kohle endlich auf die Transportbänder der Aufzüge in den Schrägbrücken auszuspeien

Rings um das Werk ist flaches, schlafendes Land, eine kristallklare Winternacht. Am Himmel leuchten die Sterne. Aber hier gibt es keine Ruhe. Die Nacht ist ausgelöscht. Hunderte von Mechanismen und Menschenkräften haben sich vereinigt und arbeiten, schuften, damit es in den großen Städten hell ist. Damit der Strom in die Kabel, in die Transformatoren und endlich in die Metallfäden der Glühbirnen fließen kann. Unaufhörlich klappern die mechanischen Reinigungen der Vorwärmer, fällt die Asche in die selbsttätigen Spülungen, strömt der Dampf in die Turbinen und fährt dann zischend in die Kondensation. Die Turbinen aber stampfen und rollen, daß die Erde unter ihnen dröhnt, als wäre sie ein Teil von diesen Kolossen.

Auch hier ist die Nacht in einen ewigen Tag verwandelt. Aber es ist ein anderer Tag, als der in den Vergnügungszentren der Großstadt. Er ist härter, illusionsloser, grauer und nüchterner. Ein erbittertes Ringen, um das Element dem Menschen dienstbar zu machen. Um der braunen Kohle alle die Energien zu entreißen, die sie in sich trägt Um die Kraft der fossilen Wälder, die einmal vor Jahrtausenden in die Erde sanken, aus ihrer Gebundenheit zu erlösen und sie zu verwandeln in helles, strahlendes Licht, das an den Drähten in die Städte wandert und nicht nur Paläste, sondern auch die Kammern der Armen erleuchtet.

In allen Städten der Welt sitzen in dieser Stunde Menschen. Sie sitzen in hellen Zimmern und in strahlenden Sälen. Sie lachen und tanzen, oder sie sind still und blicken vor sich hin; sie sind lustig oder traurig. Aber wie viele unter ihnen wissen von ihren grauen Brüdern an der Turbine und am Heizkessel; von denen, die um einen kargen Lohn in den großen Kraftwerken schuften — damit nach dem kleinen Handgriff am elektrischen Schalter die Metallfäden der Birnen aufglühen . . .

A. P.



Die „Deutsche Bauausstellung in Berlin 1931“ im Werden

Ein Bauernhaus auf dem Ausstellungsgelände im Aufbau.

Am 9. Mai öffnet in Berlin die große deutsche Bauausstellung 1931 verbunden mit der Internationalen Ausstellung für Städtebau und Wohnungswesen ihre Tore dem Publikum. Auf dem Gelände der Ausstellungshallen ist man schon seit Wochen eifrig mit dem Aufbau beschäftigt; ein großer Teil der Ausstellungsobjekte wird naturgemäß außerhalb der eigentlichen Ausstellungshallen auf freiem Gelände gezeigt werden.

naiven und klangfrohen Malerei, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ferner seien zu nennen: „Wann wir schreiten“ und „Fröhlich vorwärts“.

Der 2. Teil bringt die beiden großen Chöre „Ich warte dein“ (Athmann), sowie die „Sonnenhymnen“ (Mussorgski). Mit diesem Programm wird den Konzertbesuchern bestimmt ein hoher Genuß bereitet werden, so daß jeder für seinen Geschmack etwas finden wird. Mögen die Mitglieder der gesamten freien Arbeiterbewegung, dessen eingedenk sein, daß sie nur durch Massenbesuch dieses Konzerts den Idealismus und die Kulturbewegung aufs beste fördern können!

Gerichtlicher Nachklang zum Sommerfest der deutschen Katholiken. Die Ortsgruppe deutscher Katholiken in Siemianowitz veranstaltete im August v. Js., im Saale von Mokrski ein Sommervergnügen. Es wurde dort auch eine Verlosung von Wertgegenständen für Wohlfahrtszwecke abgehalten. Dem ersten Vorsitzenden Foltyn wurde einige Zeit danach ein Strafmandat des Steueramtes zugestellt, weil diese Verlosung zur Versteuerung nicht angegeben wurde. Da Foltyn gegen diese Strafe Berufung einlegte, kam die Angelegenheit vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz am Freitag zur Verhandlung. Der Beklagte gab an, daß er vor der Veranstaltung der Verlosung mit dem 2. Vorsitzenden entsprechende Erkundigungen eingezogen hatte, ob diese Wohltätigkeitslotterie unversteuert vorgenommen werden könne. Ein polnischer Verein habe am gleichen Tage ebenfalls eine solche Veranstaltung vorgenommen. Nach Vernehmung der geladenen Zeugen kam das Gericht zu der Ueberzeugung, daß es sich hier um ein Mißverständnis handelte und zwar in bezug der Auslegung der Informationen, welche einer der Steuerbeamten erteilte, der zufällig auf der Straße um Auskunft gebeten wurde. Da also eine Schuld nicht vorlag, wurde das Strafmandat aufgehoben und der Vorsitzende Foltyn freigesprochen. y.

Myslowitz

Verpfaffung von Myslowitz.

Myslowitz liegt am nächsten der ehemaligen galizischen Grenze und es hat den Anschein, daß hier dieselben Zustände einreißen werden wie in Galizien. Auf zwei Dutzend Zivilisten entfällt immer ein Geistlicher oder eine Nonne, die auf Kosten der Bevölkerung ein sorgloses Leben führen. Der Salesianerorden hat sich in Myslowitz bereits festgesetzt und er ist recht zahlreich. Man sieht die Geistlichen hin und herspazieren, so wie in Krakau. Es sind das meistens ganz junge Leute, die sich um die Jugend, selbstverständlich auf Kosten der Allgemeinheit, bemühen. Wie viele von dieser Sorte in Myslowitz einquartiert wurden, wissen wir nicht, es ist aber eine ansehnliche Portion.

Mit den Klosternonnen scheint in Myslowitz ein Wolkenbruch gewesen zu sein. Sie beherrschen förmlich die Stadt. Man sieht alle Farben und Gattungen, insbesondere in den Vormittagsstunden einherziehen. Einmal haben sie einen „Straßenumzug“ veranstaltet, wahrscheinlich ohne polizeiliche Genehmigung, wurden aber dabei nicht gehindert. Man sah im Zuge braune, weiße, schwarze und sonstige Farben, daß es einem direkt bunt vor den Augen geworden ist. Der Zug war groß und es dauerte 15 Minuten bis der Parademarsch vorüber war. Sie zogen die Plesser Straße zu der Pflegerinnenschule. Dort sieht man sie jeden Tag haufenweise herumstehen. Es hat den Anschein, daß die ganze Schule von Nonnen beherrscht wird. Die Bürger bezahlen die Steuern und für unser Geld kommen Nonnen von Auswärts und beherrschen die Schulen. Sie machen sich breit in den Spitälern, in den Kinderschulen und den Fachschulen und die einheimische Bevölkerung ist auf das „Elfergeld“ angewiesen. Vorläufig ist unseres Wissens die Stadt Myslowitz verpfafft worden, aber es ist sicher, daß die anderen schlesischen Gemeinden davon auch nicht verschont bleiben werden. Wir gehen immer besseren Zeiten entgegen.

Bergmannslos. Auf der Myslowitzgrube kam es gestern abends unter Tage zu einem bedauerlichen Unglücksfall, den der 21 jährige Dziubon aus Brzenzkowitz zum Opfer fiel. Der Genannte wurde während der Arbeit von herabfallenden Gesteinsmassen getötet. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Knappschaftslazaretts zu Myslowitz geschafft. —h

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ergebnis der Betriebsratswahlen auf Mathilde-Ostfeld.

Die Betriebsratswahlen auf Mathilde-Ostfeld-Grube haben folgendes Ergebnis gezeitigt: Liste 1 (Hirschdunker) 120 Stimmen (1 Mandat), vorher 1 Mandat, Liste 2 (Bergbauindustrieverband) 231 Stimmen (3 Mandate), vorher 4 Mandate, Liste 3 (Poln. Zentralverband) 266 Stimmen (4 Mandate), vorher 2 Mandate, Liste 4 (Poln. Berufsvereinigung) 131 Stimmen (2 Mandate), vorher 2 Mandate. Im ganzen haben von 938 Arbeitern 757 Mann gewählt, 9 Stimmen waren ungültig.

Sport am Sonntag

Die Meisterschaftsspiele im Fußball bringen fast an jedem Sonntag Ueberraschungen. So ist auch an diesem Sonntag mit solchen zu rechnen. Als Favorit in der Bezirksliga hat sich bis jetzt Naprzod Lipine herausgeschält. In der A-Klasse hält Slovian Bogutschütz die Spitze. Auch der Frühlingslauf der deutschen Turnerschaft verspricht recht interessant zu werden.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

Kolejowy Kattowitz — 06 Zalenze.

Die Eisenbahner haben hier mit einem großen Gegner zu kämpfen und werden darum ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Slonsk Schwientochlowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Auf das Abschneiden der Bielitzer in Schwientochlowitz gegen die sich in sehr guter Form befindlichen Slonsker, muß man wirklich gespannt sein. Aller Voraussicht nach ist ein Sieg von Slonsk zu erwarten.

K. S. Chorzow — 1. F. C. Kattowitz.

Der Klub wird kämpfen müssen, um gegen die auf eigenem Boden schwer zu schlagenden Chorzower einen eventuellen Sieg herauszuholen. Jedenfalls verspricht dieses Spiel, einen sehr interessanten Verlauf zu nehmen, auf dessen Ausgang man gespannt sein kann.

Naprzod Lipine — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter werden sich wohl, ohne es zu wollen, den sich in voller Fahrt befindenden Naprzodern beugen und die Punkte abgeben müssen.

Amatorski Königshütte — Orzel Josefsdorf.

Der Meister wird gegen die nicht zu unterschätzenden Josefsdorfer Adler schwer kämpfen müssen, um für einen Sieg in Frage zu kommen.

D. F. C. Sturm Bielitz — Polizei Kattowitz.

Nach den überraschenden Erfolgen der Bielitzer in den ersten Spielen kam plötzlich ein Rückschlag. In diesem Spiel stehen sich wohl zwei gleichwertige Gegner gegenüber, so daß der Spielausgang völlig offen ist.

A-Klasse.

Diana Kattowitz — Naprzod Zalenze.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber. Doch dürften die Dianen bei etwas Glück den Sieg an sich bringen können.

Silesia Paruschowitz — Pogon Kattowitz.

Trotzdem in Paruschowitz spielend, dürfte der Sieg den Pogonern nicht zu nehmen sein.

22 Eichenau — K. S. Domb.

Die am Tabellenende stehenden 22 er werden wohl auch in diesem Treffen die Punkte an die besseren Domber abgeben müssen.

09 Myslowitz — 20 Bogutschütz.

Auf den Ausgang dieses Treffens muß man gespannt sein, da sich hier zwei fast gleichwertige Gegner gegenüberstehen.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Slovian Kattowitz.

Die von Sieg zu Sieg eilenden Slovianer, werden gegen die Rosdziner schwer zu kämpfen haben. Doch dürfte ihnen der Sieg nicht zu nehmen sein.

Iskra Laurahütte — Sportfreunde Königshütte.

Die Laurahütter sind in ihrer Form stark zurückgegangen und werden sich gegen die Sportfreunde anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

W. K. S. Tarnowitz — Kresy Königshütte.

Hier ist bei der Ausgeglichenheit beider Gegner mit einem offenen Spiel zu rechnen.

1. K. S. Tarnowitz — Slonsk Laurahütte.

Wenn sich die Laurahütter anstrengen, so müßte der Erfolg auf ihrer Seite sein.

Frühlingslauf der Deutschen Turnerschaft.

Am morgigen Sonntag veranstaltet die Deutsche Turnerschaft in Polen unter zahlreicher Beteiligung ihren Frühlingslauf. Der Lauf findet in Kattowitz um 11 Uhr vormittags statt. Der Start ist am Bismarckturm im Südpark.

Achtung, Knappschaftsältestenwahl!

Am Mittwoch, den 22. April d. Js., finden die Wahlen zum Knappschaftsältesten statt. Arbeiter, seid einig und wählt einen Mann, der Euch in Eurer Sache unterstützen und helfen wird. Gebt den Verrätern an der Arbeitersache die notwendige Antwort!

Aus der Gemeindevertretung. Am Montag, den 14. April, fand unsere Gemeindevertretersitzung statt. Es waren 10 Punkte aufgestellt, die auch sehr schnell erledigt worden sind, weil doch einige Gemeindevertreter nur dort sitzen, als ob sie im Zuhörerraum sein würden und zu jeder einzigen Sache, ob sie gut oder nicht gut ist, ganz einfach die Zustimmung geben. Es wundert uns Alle, daß sie dort überhaupt noch geduldet werden. Wo sind denn ihre Versprechungen, die sie vor den Wahlen getan haben?. Keiner von ihnen denkt an die Arbeitslosen, trotzdem denselben bei der letzten Arbeitslosen-Unterstützung 10 Prozent in Abzug gebracht worden sind.

Bismarckhütte. (Betriebsrätewahlen in der Bismarckhütte.) Am Montag lief der Termin zur Einreichung von Listen zu den Betriebsratswahlen ab. Nichtweniger als 8 Listen sind eingegangen. Der Gipfel der Unvernunft ist dadurch erreicht. Auf der einen Seite der immer stärker und geschlossen dastehende Kapitalismus, auf der anderen Seite die nicht zur Vernunft kommende Arbeiterklasse. Ein Zustand der sich bitter rächen muß. Schon bekommen wir die eiserne Faust unserer Brotherrn zu spüren. Lohnabbau, und Entlassungen stehen auf der Tagesordnung. Um diesen Dingen gewachsen zu sein, müssen wir eine gute Vertretung wählen, die nicht das eigne „Ich“, sondern das Wohl der Arbeiterklasse in den Vordergrund stellen wird.

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Sonntags- und Nachtdienst in der Woche vom 18. bis zum 25. April, einschl. versieht die Alte Apotheke, ulica Krakowska.

Kunzendorf. (Aus der Parteibewegung.) Am vergangenen Sonntag fand um 3 Uhr nachm., im Gasthaus Dlugosch, eine gut besuchte Versammlung der D. S. A. P. und der P. P. S. statt. Genosse Adamietz, von der P. P. S., eröffnete die Versammlung und erteilte dem Genossen Kaczmarczyk von der Bruderpartei das Wort. Er sprach über die wirtschaftliche Lage und deren Besserung. Nach Schluß seiner Ausführungen sprach der erschienene Genosse Pielorz über die politische Lage und über die Demonstration am 1. Mai. In der Diskussion sprach der Genosse Adamietz und Sieron über die Kommunalfriedhöfe und der Erhöhung der Pensionsrente der Spolka Bracka. Um 5 Uhr war die Versammlung beendet.

Pleß und Umgebung

Betriebsratswahlen auf der Bradegrube.

Am Freitag fanden auf der Bradegrube Betriebsrats- und Angestelltenwahlen statt, an der sich 88 Prozent der Belegschaften beteiligt haben. Es wurden infolge der wiederholten Reduzierungen nur 727 Stimmen abgegeben, von denen entfielen auf den polnischen Klassenkampfverband 323 Stimmen und 4 Mandate, allerdings gegenüber dem Vorjahr ein Verlust von 100 Stimmen, die wohl auf die Reduzierung zurückzuführen sind, der deutsche Bergarbeiterverband erhielt 216 Stimmen und 2 Mandate, sowie eine Ergänzungsmandat, gegenüber dem Vorjahr ein Zuwachs von 13 Stimmen, die Polnische Berufsvereinigung 188 Stimmen und 2 Mandate. Die Angestelltenwahlen vollzogen sich für den Afabund mit 23 Stimmen, ein Mandat im Angestelltenrat und Betriebsrat ein Ergänzungsmandat, die polnische Angestelltenliste erhielt 27 Stimmen und 1 Angestelltenrat, sowie zwei Ergänzungsmandate.

Die Ergebnisse der Betriebsratswahlen können infolge der dauernden Reduzierungen innerhalb der Arbeiterschaft keinen vollkommenen Ausdruck der Ueberzeugung der Belegschaften geben. In Bradegrube ist jedenfalls eine starke Mehrheit der Klassenkampfrichtung zu verzeichnen, da über 570 Stimmen für die sozialistischen Richtungen abgegeben wurden.

Tod durch eigene Unvorsichtigkeit. Auf dem Bahnhof in Ploß versuchte der 35jährige Eisenbahnbeamte Maximilian Plachetka aus Goczalkowitz aus einem fahrenden Zuge abzuspringen. Der junge Mann kam so unglücklich zu Fall, daß er unter die Räder zu liegen kam. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Johanniterspitals überführt. Der Tote ist verheiratet und hinterläßt 4 unversorgte Kinder. I.

Der Berg des Grauens

Alpen-Roman von Friedrich Lange.

26)

Sein Blick glitt in fliegender Eile über die zierlichen Zeilen dieser eigenwilligen Frauenschrift.

Dann, ohne sich zu besinnen, in auflohendem Zorn, knüllte er das Schreiben, das den Duft der Bojarenwitwe trug, zusammen und schleuderte es in den Abgrund. Das war seine Antwort an die Rumänin! —

Im selben Augenblick stieß Liselotte einen Schrei aus, griff mit beiden Händen nach dem Papierknäuel, verlor Gleichgewicht und Halt, stürzte senkrecht wie ein Stein in die Tiefe.

Ein Wahnsinnsruf gellte zersplittert hinter ihr her. Hans Neudeck hatte ihn ausgestoßen. Fahl wie der Tod hing er am Fels. Der Schreck schlug ihm die Glieder in wildem Tremolo. In seinen Augen hockte das Grauen. Der Bergtod streckte auch nach ihm die Hand aus. „Li — — Li — —“ Der Name seines Weibes erstarb auf seinen blutleeren Lippen zu tonlosem Lallen.

Dort, wo der Höllensteig vom Trümmerfeld in die Edelweißwand führte, stand Ziska, erstarrt zur Bewegungslosigkeit. Bis hierher war sie in unbezwinglicher Neugier der Frau des Försters nachgeschlichen. Nun wurde sie Zeuge dieses Bergdramas.

„Mariantjoseph! Er hat sie hinabgestoßen! Er hat sie hinabgestoßen! Ich hab's gesehn!“ jammerte sie ganz fassungslos.

Sie machte kehrt und rannte, so rasch sie konnte, über das Geröllfeld hinab. Der Wind schlug ihr Eisnadeln ins Gesicht.

Seit Sonnenaufgang saß Georg Zeller im Schatten seiner Hütte vor dem Tubus und ließ die Edelweißwand nicht aus den Augen. Die Jagdhütte Neudecks konnte er nicht sehen, die stand zu weit links hinter einer vorspringenden Felszinne, aber über ein großes Stück des Trümmerfeldes hatte er guten Ueberblick.

Er sah den Jäger von Gams in die Wand steigen. Hoch oben im Himmelsblau schwebte ein winziges Pünktchen, der Adler.

„Es wird Neudeck schwerfallen, den Horst zu finden,“ sagte der Beobachtende für sich. Er wußte, daß dieser seltene Räuber sein Nest in den unzugänglichsten und nur sehr schwer zu findenden Felsgraten anlegte. Das Ausnehmen eines Adlerhorstes war stets mit Lebensgefahr verbunden.

Aber Hans Neudeck dachte gar nicht an diesen geflügelten Räuber. Sein Augenmerk stand auf Gemsen. Er hatte nicht einmal die Büchse mitgenommen. Die stand unten in der Hütte.

Manchmal verschwand der Kletterer ganz hinter Zacken und Biegungen der Wand. Später verlor ihn Zeller aus den Augen.

Es gibt Stunden, in denen der Teufel fast greifbar neben den Menschen steht, sein Opfer überschattend. Eine solche Stunde war für Georg Zeller angebrochen.

Ein Fehltritt Neudecks — ein Steinschlag aus der Höhe — ein plötzlich losbrechendes Wetter — und Liselotte ist frei!

Oh, wer den Weg zum Herzen dieser süßen Frau ungehindert gehen dürfte! — Wie ein jäh angefachter Brand loderte es in Zeller. Jener da drüben kletterte tagelang in der Gipfelregion der Gamser Spitze herum, hatte nur Augen und Ohren für die jagdbaren Kreaturen, dachte vielleicht kaum einmal an sein schönes Weib drunten im Tal. Und Liselotte duldete diese grenzenlose Vernachlässigung!

Zeller sprang auf, ließ das Fernrohr unbeachtet.

„Wer den Edelstein hat, achtet seiner nicht!“ schrie es aus ihm heraus. Ah, wenn er dieses Weib sein eigen nennen dürfte, wie wollte er es betreuen, zu den höchsten Gipfeln des Lebens führen!

Und dann wehte den Sinnenden Resignation an. Wie blind war das Walten des Schicksals. Dieses feingliedrige, schmalhüftige Geschöpf hatte sich an den einfachen Menschen gebunden, an diesen Hans Neudeck, dessen höchster Schwarm sein Beruf war! Mußte Liselotte nicht im Schatten ihres Mannes verkümmern wie eine Rose im dunklen Gartenwinkel?

Man müßte hingehen und diese Frau entführen, einfach aus dem unfruchtbaren Boden, in dem sie jetzt wurzelte, reißen und verpflanzen in ein Land, in dem sie Blüten treibt! tobte es aus dem Unzufriedenen.

Aber sogleich sank die Flamme des Aufruhrs schon wieder in sich zusammen, erstickt von allem, was gut an diesem Menschen war. Und das war nicht wenig.

„Unsinn! Teufelsspuk!“ knurrte er, in Scham vor sich selbst erglühend. Sein guter Engel trat wieder zu ihm.

Zellers Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich sah er die längst Erwartete durch Glas drüben im Geröllfeld. Und das Wetter stand schon am Himmel. Der Wind rauschte in den Latschen und Krüppelbirken, zerzauste sie auf eine wilde und ungebärdige Art. Angst griff dem Mann ans Herz. Mein Gott, sie wird doch nicht bei diesem Sturm den Einstieg in die Edelweißwand wagen? Sie wagte ihn.

Mit hochklopfendem Herzen und angespannten Sinnen saß Zeller am Fernrohr und beobachtete jede Bewegung Liselottes, überwachte jeden ihrer Schritte auf dem Höllensteig.

„So eine verrückte Idee, bei diesem Wetter eine Hochgebirgstour zu unternehmen!“ knurrte er, den törichten Leichtsinn der Frau nicht begreifend. —

Aber auch von Neudeck war es unverantwortlich, nicht umzukehren! Er konnte nur über die Wand zurück zur Hütte. Als Alpenjäger mußte er doch aus den Anzeichen des Himmels so viel gelernt haben, daß Gefahr drohte!

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Der 1. Mai als internationaler Arbeiterfeiertag.

Der 1. Mai, als Arbeiterfeiertag, nähert sich. Sämtliche Arbeiterorganisationen haben die Pflicht, alle Vorbereitungen zu einer wuchtigen Maikundgebung zu treffen. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die allgemeine Lage dürfen uns nicht entmutigen, im Gegenteil, wir müssen beweisen, daß die Arbeiterschaft mehr denn je, für ihre Forderungen jederzeit bereit ist einzustehen. Dies muß auch an dem heurigen 1. Mai deutlich zum Ausdruck kommen. Wir wollen Heerschau halten über die Zahl unserer Anhänger. Alle, welche mit den heutigen Zuständen nicht einverstanden sind, sollen sich nicht in den Schmollwinkel zurückziehen, sondern offen ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen. Seitens der Machthaber werden wieder verschiedene Versuche gemacht werden, um der Maifeier einen Abbruch zu tun. Allen diesen Versuchen muß der eiserne Wille des international organisierten Proletariats entgegengesetzt werden, damit die diesjährige Maifeier noch imposanter ausfällt, wie in den früheren Jahren!

Das Programm des Umzuges ist genau so, wie in den früheren Jahren. Alle Organisationen sammeln sich an den bezeichneten Sammelplätzen. Eine jede Aenderung muß in der Redaktion der Volksstimme rechtzeitig bekannt-

Verein Sterbekassa Bielsko. Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Badura Eva, wohnhaft Altbielitz Nr. 168, am 11. April gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, regelmäßig ihre Beiträge zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbedotation keine Schwierigkeiten entstehen. Die achzigiste Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

gegeben werden, damit die Genossen davon rechtzeitig Kenntnis erhalten. Die Nelken können in der Redaktion der „Volksstimme“ abgeholt werden.

Am Nachmittag findet im Stadttheater eine Maifest-Akademie mit reichhaltigem Programm statt. Zu dieser Maifest-Akademie ist es uns gelungen, einen Referenten aus Wien als Festredner zu gewinnen. Es ist dies Nationalrat Genosse Dr. Viktor Stein. Bei dieser Maifest-Akademie werden auch alle hiesigen Kulturvereine auftreten. Karten zu der Maifest-Akademie werden in der Redaktion der „Volksstimme“, sowie auch im Sekretariat der Gewerkschaftskommission zu haben sein. **Genossen und Genossinnen! Rüstet zur Feier des 1. Mai!** —s.

Herr Fikus — der Rechtsgelehrte!

Der Kommissar der Bielitzer Krankenkasse vertieft sich sehr gerne in das Studium des Gesetzes, eine Neigung schließlich, welche, privat betrieben, sehr zu loben wäre. — Leider genügt ihm dies jedoch nicht, sondern Herr Fikus ist bemüht die Früchte seines tiefen Studiums der Oeffentlichkeit darzubieten, und so geschieht es, daß er uns seine Unkenntnis preisgibt. Vor uns liegt die Verfügung des Herrn Fikus vom 7. Februar L. 3024/31, in welcher auf Grund Art. der Verordnung des Reichspräsidenten vom 16. 3. 1928 über die Bestimmungen der geistigen Arbeiter am 11. Februar 1931 verfügt, daß im Falle der Erkrankung die Krankengelder den kranken Beamten vom Monatsgehalt abzuziehen sind. Im Zusammenhang mit dieser meisterhaft durchgeführten Gesetzesauslegung erlauben wir uns den Herrn Kommissar Fikus anzufragen:

1. ob ihm ebenfalls der Art. 58 der Verordnung des Präsidentent der Republik vom 16. 3. 1928 über die Bestimmungen der geistigen Arbeiter bekannt ist, welcher bestimmt, daß eben dieses Dekret, auf welches sich Herr Kommissar in seiner Verordnung beruft, in der Wojewodschaft Schlesien überhaupt keine Geltung hat;

2. ob dem Herrn Kommissar ferner bekannt ist der § 8 Abs. 2 des Handelsangestelltengesetzes vom 16. Januar 1910, welcher bestimmt, daß Beträge, welche der Angestellte während der Krankheit auf Grund einer öffentlich-rechtlichen Versicherung bezieht, auf die Geldbezüge nicht angerechnet werden dürfen? —

Gleichzeitig erinnern wir noch den Herrn Kommissar, daß auf Grund des § 2 des Zivilgesetzes niemand (nicht einmal der Kommissar der Krankenkasse!) sich mit der Unkenntnis des Gesetzes rechtfertigen darf. Es besteht daher keine Rechtfertigung, aber dagegen eine Verantwortung für den Schaden, welcher durch die Unkenntnis des Gesetzes der Institution zugefügt wird. G.

An die P. T. Touristen und Naturfreunde! Die Hüttenverwaltung des Naturfreunde-Schutzhauses auf der Blatnia gibt bekannt, daß die Bewirtschaftung des Schutzhauses ab 1. Jänner 1931 Gen. Erwin Klimczak übernommen hat. Der Speise- und Getränketarif wurde einer Revision unterzogen und die Preise bedeutend reduziert. Weiter verbürgt die fachmännische Leitung, daß die Gäste in jeder Hinsicht zufriedengestellt werden.

Die Folgen des Gehaltsabbaues bei den Staatsangestellten. Bei den letzten Sejmwahlen mußten die Staatsangestellten eine eifrige Agitation zugunsten der Sanacja betreiben und auch für sie stimmen. Wehe demjenigen, der sich getraut hätte, gegen sie zu stimmen, der wäre sofort von seiner Anstellung geliefert worden. Jetzt zeigen sich bereits die Folgen des Gehaltsabbaues. Wie der Krakauer „Naprzod“ zu berichten weiß, sollen in Oberschlesien und Posen die Postbeamten, Bahnbeamten und andere, massenhaft aus den allgemeinen staatlichen Organisationen wie z. B. aus dem Komitee des nationalen Flottenvereins, der Luftverteidigung, Gasabwehr, Meerliga usw. austreten. Die Beamten erklären, daß sie infolge des Gehaltsabbaues nicht in der Lage sind, die Mitgliedsbeiträge in diese patriotischen Vereine weiter zu zahlen. —s.

Mord und Selbstmord. Am Mittwoch, um 4 Uhr nachmittags, erschoß der aus Kamitz stammende, 32 Jahre alte Eisenbahner Nowak, seine aus Bielitz stammende Geliebte, im Hotel Schneebaum in Dziedzitz. Darauf richtete er den Revolver gegen sich und erschoß sich ebenfalls. Das Motiv der Tat ist in der unglücklichen Liebe zu suchen. —s.

Wo bleibt der Preisabbau?

Von maßegbender Seite wurde immer so viel von einem allgemeinen Preisabbau gesprochen, um die Wirtschaftskrise zu beseitigen. Mit Ausnahme einiger weniger Artikel, ist sonst gar nichts billiger geworden, im Gegenteil, die Teuerung wächst schon wieder an. Dieses Geschrei mit dem Preisabbau war nur darauf angelegt, um einen empfindlichen Gehalts- und Lohnabbau vornehmen zu können.

Die große Arbeitslosigkeit bot den Ausbeutern die beste Gelegenheit, ungestört Lohnabbau vorzunehmen. Bei den Angestellten machte man es ebenso. Zuerst wurden sie gekündigt. Nach Ablauf der Kündigung eröffnete der Unternehmer den Angestellten, wenn sie in einen 15- bis 20prozentigen Gehaltsabbau einwilligen, dann können sie weiter im Dienst verbleiben. Jetzt kündigt der Staat sämtlichen Staatsangestellten ab 1. Mai einen 15prozentigen Gehaltsabbau an. Das ist für die Privatunternehmer ein gefundenes Fressen. Wenn der Vater Staat seinen Angestellten und Beamten den Gehalt kürzt, dann glauben die Privatunternehmer ein doppeltes Anrecht dazu zu haben, Löhne und Gehälter abzubauen. Wir sehen auch überall ein allgemeines Sinken der Löhne und Gehälter!

Wo ist aber ein Preisabbau?! —

Die Angestellten und Arbeiter konnten mit den bisherigen Löhnen und Gehältern nicht auskommen, wie sollen sie aber jetzt mit dem gekürzten Lohn oder Gehalt ihre Bedürfnisse befriedigen, wenn es anstatt billiger, **noch immer teurer wird. Mit solchen Mitteln will man diese Krise beseitigen? Mit dieser Konsumunfähigmachung der breitesten Massen der Bevölkerung will man die Wirtschaft ankurbeln?**

Wahrlich, wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit! Die heutigen Machthaber sind total blind, denn sie sehen nicht, wohin diese Wirtschaftspolitik hinführt. Da mit der langwierigen Arbeitslosigkeit die Konsumfähigkeit der Massen immer mehr sinkt, verschärft sich auch die Krise immer mehr. Betriebsstillegungen und Arbeiterentlassungen gehen immer weiter. Die wenigen Betriebe, welche noch beschäftigt waren, kündigen ihre Arbeiter und Angestellten. Es wird nicht mehr lange dauern, so wird auf unserem Industriegebiete Friedhofsruhe herrschen, trotz Gehalts- und Lohnabbau. Dies sollte doch schon endlich diesen kapitalistischen Dickschädeln einleuchten, daß mit einem ausgehungerten Volk die Wirtschaft nicht gehoben werden kann. Durch die Rationalisierung wird der ganze Weltmarkt mit allen Produktionsartikeln direkt überschwemmt. Käufer finden sich keine, weil die Masse, welche diese Artikel notwendig brauchen würde, dieselben nicht kaufen kann, weil die Kapitalisten den Arbeitern für ihre Arbeit nichts zahlen. Folglich wird auf diese Weise die Krise nicht behoben werden. —s.

Kundmachung. Vom Bialaer Magistrat wird bekanntgegeben, daß die Preisprüfungskommission (Mehlsektion) ab 16. d. Mts. folgende Preise für Gepäck festgesetzt hat: Fur 1 Kilogramm Kornbrot bei 70prozentiger Ausmahlung, im Detail-Verkauf 40, engros 38 Groschen, für ein Kilogramm Kornbrot bei 80prozentiger Ausmahlung, im Detail 37, engros 35 Groschen. Die Uebertretung der vorgeschriebenen Preise wird nach den gesetzlichen Bestimmungen streng bestraft. —s.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr, findet die letzte Premiere dieser Spielzeit statt. Zur Aufführung gelangt: „Welche wars?“, das dreiaktige Lustspiel der Prinzessin Bilesco. Es spielen: Camilla Weber, Christl Räntz, Rella Korin und Hans Ziegler. Das amüsante Lustspiel hat in Berlin (Theater in der Behrenstraße), Wien und anderen Großstädten Riesenerfolge erzielt durch seine Pikanterie, Grazie und Esprit. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß das Stück für jugendliche Personen durchaus ungeeignet ist!

Sonntag, den 19. ds Mts., nachmittags 4 Uhr, zum letztenmal: „Frau Warren's Gewerbe“ von Bernard Shaw. Nachmittagspreise!

Sonntag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zum letztenmal: „Das rote Tuch“, Lustspiel in 3 Akten von Julius Horst und Wolfgang Polaczek zu billigen Preisen!

Sportliches

Bielitzer Meisterschaftsfußball.

Leszczynski K. S. — Grazyna Dziedzitz.

Die Grazyna wird sich anstrengen müssen, um gegen den A-Klassenneuling nicht eine Ueberraschung zu erleben.

K. S. Biala Lipnik — Koszarawa Saybusch.

Hier dürfte ohne Zweifel, wenn auch erst nach hartem Kampf, der Sieg den Lipnikern zufallen.

Sola Saybusch — Hakoah Bielitz.

Trotzdem in Saybusch spielend, müßte es der Hakoah bei ihrer derzeitig guten Form gelingen, einen Sieg nach Haus zu bringen.

R. K. S. Czechowitz — B. K. S. Biala.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, so daß es schwer fällt, irgend welcher Mannschaft den Sieg im voraus zuzusprechen.



Boxmeister Dempseys Ehe wird geschieden

Dempsey und seine Frau, die Filmschauspielerin Estelle Taylor. — Amerika hat einen neuen Skandal: Exboxweltmeister Jack Dempsey läßt sich von seiner jungen Frau, der bekannten Filmschauspielerin Estelle Taylor, scheiden. Der Grund ist, daß Frau Dempsey trotz ihres vor der Ehe abgelegten Versprechens wieder zur Filmbühne gegangen ist.

„Wo die Pflicht ruft!“

Arbeiter-Konsum- und Sparverein für Bielsko u. Umgeb. reg. Genossenschaft m. b. Haftg. in Bielsko.

Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß auf Grund des § 32 des Statutes in folgenden Ortschaften

Mitgliederversammlungen

mit folgender Tagesordnung stattfinden.

1. Jahresbericht des Vorstandes.
2. Wahl der Delegierten.
3. Allfälliges.

Nikelsdorf: Samstag, den 18. April l. Js., um ½7 Uhr abends im Gasthause Huppert.

Ober-Kurzwald: Sonntag, den 19. April l. Js., um 3 Uhr nachm. im Gemeindegasthause.

Batzdorf: Sonntag, den 19. April l. Js., um 4 Uhr nachm. im Gemeindegasthause.

Alexanderfeld: Dienstag, den 21. April l. Js., um 7 Uhr abends im Arbeiterheim.

Altbielitz: Dienstag, den 21. April l. Js., um 7 Uhr abends im Gasthaus Schubert Andreas.

Lobnitz: Mittwoch, den 22. April l. Js., um 7 Uhr abends im Hause der Frau Jenkner.

Bielitz: Freitag, den 24. April l. Js., um 6 Uhr abends im Arbeiterheim.

Kamitz: Samstag, den 25. April l. Js., um 6 Uhr abends im Gemeindegasthause.

An die P. T. Mitglieder ergeht das Ersuchen, bei den Versammlungen bestimmt zu erscheinen.

Der Vorstand.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ in Alexanderfeld. Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß bei der am 4. April l. J. stattgefundenen Generalversammlung folgende Jahresbeiträge festgesetzt wurden: Vollzahler 5 Zl., Anschlußmitglieder 2.50 Zloty und Jugendliche 3 Zl. Bemerk. wird, daß die Hefte nur Vollzahler und Jugendliche erhalten. Die Mitglieder werden ersucht, die Beiträge so bald als möglich zu begleichen, da die Begünstigungen für das Schutzhaus ab 1. Mai nur mit der quittierten Jahresmarke gewährt werden. Der Vorstand.

Wochenprogramm des Vereins jugendl. Arbeiter Bielitz.

Samstag, den 18. April, 6 Uhr abends, Exekutivsitzung.

Sonntag, den 19. April, 4 Uhr nachm., Spielabend.

Einschreibungen bei jeder Veranstaltung.

Die Vereinsleitung.

Achtung, Arbeitergesangvereine! Montag, den 20. April l. J., findet um 5 Uhr nachm. in der Redaktion der „Volksstimme“ eine Gau-Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Der Gauobmann.

Achtung „Radfahrer“! Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet Sonntag, den 19. April, um 9 Uhr vorm., im Arbeiterheim Alexanderfeld mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. An alle Mitglieder ergeht der Ruf pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Der Vorstand.

Altbielitz. Am Dienstag, den 21. d. Mts. findet im Gasthaus Andreas Schubert um 7 Uhr abends die diesmonatliche Vorstandssitzung des soz.-dem. Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Alle Vertrauensmänner, Hilfskassierer, Vorstandsmitglieder, sowie die Mitglieder vom sozialistischen Gemeinderatsklub, werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Alt-Bielitz. (A. G. V. „Gleichheit“.) Samstag, den 18. April l. J. veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des H. Andreas Schubert in Alt-Bielitz die diesjährige Frühlingsliedertafel. Alle Genossen und Freunde sowie Brudervereine werden schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht.

Verein jugendl. Arbeiter, Aleksandrowice. Samstag, den 25. April, veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des H. Wallaschke „Zum Patrioten“ das diesjährige Frühlingsfest, zu welchem alle Genossen, Freunde und Gönner des Vereins auf das herzlichste eingeladen werden.

Kamitz. (A.-G.-V. „Freiheit“.) Samstag, den 18. April l. J., veranstaltet obengenannter Verein im Saale des Gemeindegasthauses einen Familienabend, wozu alle Freunde und Gönner auf das freundlichste eingeladen werden. Entree 1 Zl. für die Person. Anfang 7.30 Uhr abends. Um zahlreichen Zuspruch ersucht die Vereinsleitung.

Aufbau des Sowjettheaters

Der proletarische Vormarsch an der Theaterfront im Sowjetstaat vollzieht sich mit langsamer Zähigkeit. Nach Daten der großen Moskauer Fachzeitschrift „Teatr“ betrug der Anteil der proletarisch-bolschewistischen Dramatik am Gesamtspielplan der Moskauer Theater in der Zeit von 1919 bis 1927 nur 2,2 Prozent. Von diesen 2,2 Prozent entfiel mindestens ein Viertel auf die Produktion des auch als Bühnenschriftsteller sehr betriebsamen früheren Bildungskommissars Lunatscharski, dessen proletarische Wiege in einer adligen Familie stand. Als einziger aus dem Arbeiterstande hervorgegangener Bühnenautor war bis 1927 nur Bill-Belozerkowski in Erscheinung getreten.

Inzwischen hat sich das Bild nicht unwesentlich verändert. Der proletarische Anteil am Moskauer Spielplan stieg in der Spielzeit 1828-29 auf etwa 10 Prozent. Neue Bühnenautoren proletarischer Herkunft und Prägung tauchten auf, wie z. B. die Arbeiter Kirschon, Kobez und Wagramow, die Rotarmisten Wischnewski und Kurdin, der Bauer Chodyrew und der in die Sowjetunion emigrierte indische Arbeiterrevolutionär Es-Chabib-Waf mit seinen beachtlichen Bühnentalentproben „Bombay“ und „Blut“.

Trotz dieses ziffermäßigen Fortschrittes, muß die Zeitschrift „Teatr“ zugeben, daß „die Zahl der „Ausschußware“ in der Sowjetdramatik weit höher und daß es um die soziale Zusammensetzung der Dramatikerbelegschaft weit schlimmer bestellt sei, als in dem rückständigsten unter den rückständigen Zweigen der Sowjetindustrie“. Doch schließlich entscheidet auch hier nicht die Quantität, sondern die Qualität, die bis 1928 nur bei den sogenannten Mitläufern des Sowjetregimes zu finden war; von diesen liberal-bürgerlichen Mitläufern hatten Katajew („Quadratur des Kreises“), Olescha („Die drei Dickwänste“, „Verschwörung der Gefühle“) und Iwanow („Panzerzug“, „Blockade“) die nachhaltigsten Bühnenerfolge aufzuweisen. Die sowjetfremd eingestellte Autorengruppe, der hochbegabte Alexei Tolstoi, Andrei Bjely, M. Bulgakow, E. Samjatin und andere, ist für die Bewertung dieser Entwicklungsvorgänge belanglos.

In der vergangenen Saison hat sich nun eine gewisse geistige Hegemonie eines proletarischen Autorenkreises auf den Brettern durchgesetzt. Entscheidend ist wiederum hier nicht die äußere Thematik als solche, sondern der Stil ihrer Wiedergabe auf der Bühne als Gesamtausdruck kommunistisch-proletarischer Sinnesart. In dieser Hinsicht hat jetzt sogar das widerspenstige Moskauer Künstlertheater Stanislawskis mit seiner letzten Premiere, „Brot“ von Kirschon, eine Schwenkung ins Sowjetlager vollführt. Dies ist ein künstlerischer Gärungsprozeß, den der Sowjetwörterschatz „Umbruch der Theater-Erbmasse“ nennt. Diese ererbte Masse soll eben von Grund aus aufgewühlt und neu beackert werden.

Die Sowjetunion besitzt etwa 500 Theater (die vielen Arbeiter-, Bauern- und Soldatentheater, Laienbühnen usw. nicht mitgerechnet). Diese 500 Theater werden durchschnittlich von etwa 50 Autoren beliefert, obwohl Hunderte von Unberufenen oder vielleicht auch Berufenen jährlich Tausende von Stücken einreichen. Die Klubtheater der Gewerkschaften und sonstigen Verbände zahlen keine Autorentantiemen, so daß für die angehenden Bühnendichter dieser Kreise der dauernde Ansporn fehlt und der Aufstieg zum allgemein anerkannten Sowjetdramatiker erschwert ist.

In der Sowjetpresse wurden seit geraumer Zeit Stimmen laut, die einen organisatorischen Zusammenschluß des proletarischen Theaters forderten. Dieser Verband sollte nicht nur die entsprechenden Berufstheater, sondern alle größeren Klub- und Dorfbühnen und als Zentralgruppe die Trams, die Theater der Arbeiterjugend, umfassen. Ein solches Sammelbecken versucht jetzt die neugeschaffene „Assoziation der Arbeitenden des Proletarischen Theaters“ (APPT.) zu sein.

Der entscheidende Vorstoß kann natürlich auch hier nur von einzelnen überragenden Talenten ausgehen. Diese befruchtenden Talente werden noch gesucht. Man sucht sie mit der marxistisch vorleuchtenden Fackel bei Tag und bei Nacht. Aber wer weiß, vielleicht finden sich einmal unter dem Triebsand der dramatischen Massenproduktion einige waschechte Goldkörner. Welche gewaltigen Reserven hier noch unverbraucht schlummern, zeigt der interessante Fall, daß bei einem jüngst von der Bauernzeitung „Bednota“ ausgeschriebenen Wettbewerb nicht weniger als 4000 Bühnenstücke, und zwar von wirklichen Bauerndichtern, eingesandt wurden!

Der rote Vormarsch schreitet vor. Der proletarische Grundton des Repertoires erweitert und befestigt sich. Von den rund 70 Moskauer Erstaufführungen der Saison 1929-30 galten 25 den Bühnenwerken proletarischer Autoren, also bereits 30 Prozent, deren Anteil am Gesamtspielplan ebenfalls stark emporgeschnellt sein dürfe; entsprechende Ziffer für diesen letzten Zeitabschnitt liegen noch nicht vor.

G. Sp.

Der Wolf und das Geigenspiel

Im Zoologischen Garten zu London hat man Versuche angestellt, um zu ergründen, ob etwas Wahres an den alten Geschichten ist, wonach die Wölfe die Töne von Streichinstrumenten fürchten und bei Gehör dieser Töne zittern. Aus der Kinderzeit ist die Erzählung von jenem Musikanten bekannt, der auf einer Kirchweih aufgespielt hatte und den auf dem Heimwege die Wölfe verfolgten. Der Musikant fiel in eine Grube, in der sich schon ein Wolf befand, und kam in der Angst auf den Gedanken, dem Wolf etwas vorzuspielen. Der Ton der Geige entsetzte den Wolf so sehr, daß er auf den Geigenmann keinen Angriff wagte, und dieser nach Stunden der Pein gerettet werden konnte.

Die in London mit den Wölfen angestellten Versuche haben nun ergeben, daß der Ton gewisser Geigensaiten bei Wölfen, bei europäischen sowohl wie indischen, die größte Erregung und Furcht hervorrief. Das Instrument wurde zuerst hinter dem Käfige eines Wolfes gespielt, so daß er nichts davon sehen konnte. Schon beim ersten Ton fing er an zu zittern, sträubte das Haar, zog den Schwanz zwischen die Beine und kroch unruhig in seinem Käfige umher. Als dann die Töne lauter wurden, zitterte der Wolf noch weit mehr und verriet durch unzweideutige Zeichen so große Angst, daß sein Wärter um Einstellung der Versuche bat, weil diese dem Tiere schaden könnten. Ein anderer, gleichfalls diesem Zoologischen Garten angehörender Wolf gab sein Mißfallen an der Musik auf andere Weise zu erkennen. Er sträubte zunächst die Haare, bis er dadurch viel größer als gewöhnlich aussah, und zog seine Lefzen zurück, so daß seine weißen, von dem roten Zahnfleisch scharf abstechenden Zähne deutlich sichtbar wurden. Im übrigen verhielt er sich ganz still. Erst als der Mann, der das Instrument gespielt hatte, sich ohne dieses vor den Käfig stellte, sprang der Wolf mit fürchterlichem Geheul auf ihn und versuchte, sich auf ihn zu stürzen.

Bücherschau

200 RM.-Wettbewerb des A. L. B.

Im letzten Heft der Zeitschrift „Das Neue Bild“, veröffentlicht der Arbeiter-Lichtbild-Bund einen Bilder-Wettbewerb, für den 30 Preise im Gesamtwerte von 200 RM ausgesetzt sind. Die 30 ausgezeichneten Bilder dieses Heftes sind ausschließlich von Arbeitern, von Mitgliedern des Bundes, aufgenommen. Sie sind ein Beweis für die rege Tätigkeit innerhalb der Fotogruppen. Zur Einführung bringt das neue Heft unter anderen guten Beiträgen einen Aufsatz von Arch. Strahal „Die Fotografie von heute“, zahlreiche technische Aufsätze für Fotofreunde und eine kleine Geschichte „Armer Tonfilm-Reporter“. Es ist wirklich eine Freude, eine so schöne Zeitschrift im Dienste der Arbeiterbewegung zu sehen. Sie kann für nur 40 Pfg. monatlich bei jeder Volksbuchhandlung, Postanstalt oder beim Verlage, Berlin S 42, bestellt werden.

„Die Lupe“, Zeitschrift für Humor und Satire, Wien 7, Halbgasse 25. Die erste, 12 Seiten starke, farbige, reich illustrierte Nummer ist soeben erschienen. Ein Blatt der Gesinnung gegen die Rückkoppler der Zeit. In leicht aufgetragenem Unterhaltungston werden soziale und kulturelle Probeleme und deren Widersacher unter die Lupe genommen. Man wird lachend zum Denker. Treffliche Illustrationen und echter Humor werden dem Blatte, das am 15. eines jeden Monats erscheint, rasch viele Freunde verschaffen. — Preis: 20 Pf., 30 g, 1.40 cK. Halbjahreabonnement bei freier Postzustellung Mk. 1.20, S 1.80, cK. 8. 10. Kolporteure erhalten hohen Rabatt. Probeblätter durch die Verwaltung Wien, 7, Halbgasse 25.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 54.

D. Jewetzky. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke7, Tb4, La3, Ba6, c4, e3 (6). Schwarz: Kc7, Da8, Ba7, a4, e4 (5).

1. Tb4—b8 Da8×b8 2. La3—d6+ Kc7—c8 3. Ld6×b8 Kc8×b8 4. Ke7—d7 und jetzt durch c4—c5—c6—c7—c8 in fünf Zügen matt; 1. . . . Da8—c6 2. Tb8—b7+ Kc7—c8 3. La3—d6 und gewinnt; 1. . . . Kc7×b8 2. Ke7—d7 und gewinnt infolge der Drohung La3—d6 matt.

Partie Nr. 55. — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde im Wettkampf Sultan Khan gegen Dr. Tartakower gespielt, den der Inder mit 6½:5½ gewann.

Weiß: **Sultan Khan.** Schwarz: **Dr. Tartakower.**

1. Sg1—f3 Sg8—f6
2. d2—d4 e7—e6
3. e2—e3 b7—b6
4. Lf1—d3 Lc8—b7
5. Sb1—d2 c7—c5
6. 0—0 Sb8—c6
7. c2—c3 Dd8—c7
8. Tf1—e1 Lf8—e7

Der Inder kennt von der modernen Schachtheorie recht wenig und weicht darum in der Eröffnung allen Verwicklungen aus.

9. a2—a3 d7—d5

Schwarz besetzt die Mitte Jetzt sollte auch Weiß, etwa mit b2—b4, energisch werden.

10. b2—b3 0—0
11. Lc1—b2 e6—e5!

Damit kommt Schwarz in Vorteil,

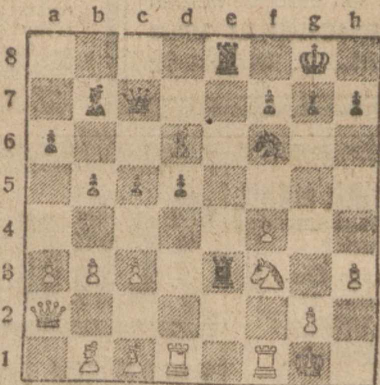
12. d4×e5 Sc6×e5
13. Sf3×e5 Dc7×e5
14. f2—f4 . . . .

Eine bedenkliche Schwächung. Aber der Inder hat sich schon mehrfach in Meisterturnieren auf e3 bezw. e6 mit gutem Erfolg einen rückständigen Bauern geleistet.

14. . . . De5—e7
15. Sd2—f3 Tf8—e8
16. Dd1—c2 Le7—d6

Schwarz verhindert durch Druck gegen f4 den Bauernvorstoß e3—e4.

17. Ta1—d1 Ta8—d8
18. h2—h3 Te8—e7
19. Lb2—c1 a7—a6
20. Te1—f1 Td8—e8
21. Dc2—a2 b6—b5
22. Ld3—b1 . . . .



Jetzt folgt der entscheidende Durchbruch.

22. . . . Te7×e3
23. Lc1×e3 Te8×e3
24. b3—b4 Ld6×f4

Schwarz hat zwei Bauern für die Qualität und steht mit allen Figuren besser.

25. Da2—b2 Te3—e7
26. Sf3—h4 g7—g6
27. g2—g4 . . . .

Ein verzweifeltes Manöver, das die Partie rasch beendet.

27. . . . Lf4—e3+
28. Kg1—g2 d5—d4+
29. Sh4—f3 Sf6—d5
30. c3×d4 Le3×d4

Schwarz steht klar auf Gewinn.

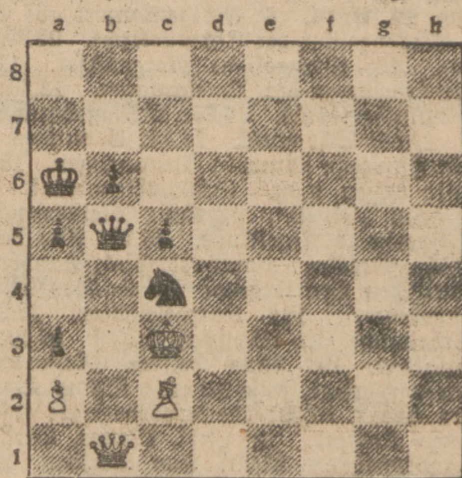
31. Td1×d4 c5×d4
32. Kg2—f2 Sd5—e3
33. Lb1—d3 Lb7×f3
34. Kf2×f3 Dc7—c6+

Weiß könnte aufgeben.

35. Kf3—g3 Dc6—d6+
36. Kg3—h4 Se3×f1
37. Ld3×f1 Te7—e3
38. Db2—f2 Dd6—e7+
39. g4—g5 De7—e4+

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 55. — B. Horwitz.



Weiß zieht und gewinnt.



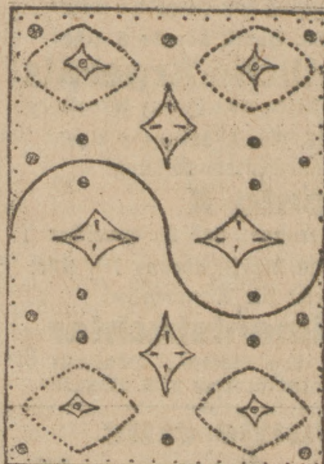
Gedankentraining „Sparsame Geschwister“



Fünf Geschwister hatten sich ein Parkgrundstück von der oben gezeichneten Form gekauft. Sie wollten es in fünf gleich große Parzellen teilen, auf einer jeden ein Häuschen errichten, aber aus Sparsamkeitsrücksichten nur ein Eingangstor errichten, das für alle fünf Parzellen als Eingang bezw. Ausgang dienen sollte. Sie sind bereit, für einen sich gegebenenfalls als notwendig erweisenden, hinter dem Parktor liegenden Vorhof von jeder Parzelle wiederum ein gleich großes Stück der Einzelparzellen zur Verfügung zu stellen.

Wie mußten sie das Grundstück aufteilen, wo das eine Parktor anbringen, wo den gemeinsamen Vorhof anlegen? — Es gibt mehrere Lösungen.

Auflösung des Gedankentrainings „Nürnberger Lebkuchen“



Die Figur zeigt eine der Lösungen, wie der Kuchen am schnellsten in zwei genau gleiche Teile geteilt werden kann.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 18,10: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,30: Volkstümliches Konzert. 22,15: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,50: Französisch. 15,30: Vorträge. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 21: Operettenaufführung. 23,30: Vortrag in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15 Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,30: Volkstümliches Konzert. 22,15: Chansons. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,50: Französisch. 15,30: Vorträge. 16,15: Für die Kinder. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 21: Dritter Akt der Operette „Frasquita". 23,35: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 19. April. 8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Konzert auf Schallplatten. 10: Evangelische Morgenfeier. 11,30: Aus Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,30: Konzert der Schles. Philharmonie. 14,25: Mittagsberichte. 14,30: Rätselfunk. 14,35: Schachfunk. 14,45: Gereimtes — Ungereimtes. 15: Fünfzehn Minuten Steuerfragen. 15,15: Was der Landwirt wissen muß. 15,30: Kinderfunk. 16: Aus dem Keglerheim „Tivoli", Breslau: Meisterschaften des Verbandes Breslauer Kegelklubs. 16,15: Aus dem Sportpark Grüneiche, Breslau: Vorrundenspiel: Handballmeisterschaft der deutschen Sportbehörde für Leichtathletik. 16,40: Unterhaltungskonzert. 18: Kurzgeschichten. 18,20: Was sagt der Arbeitslose zur Wirtschaftskrise? 18,40: Konzert für zwei Gitarren. 19: Eine heitere Monatsconference. 19,30: Wettervorhersage, anschließend: Kleine Klaviermusik. 19,50: Adam Urbas. 20,30: Wettervorhersage; anschließend: Volkstümliches Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 23,30: Nelson-Potpourri. 0,15: Funkstille.

Montag, 20. April. 7: Funkgymnastik. 7,15—8,30: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,05: Schulfunk. 15,35: Kinderzeitung. 16: Arien und Lieder. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in Zeitschriften. 18: Politische Bildung im Volksstaat. 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Victor Hollaender zu seinem 65 Geburtstag. 19,30: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wettervorhersage; anschließend: Warum deutsche Staatsbürgerkunde? 20,30: Konzert. 21: Juliks Hochzeit. 21,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,40: Aufführungen der Schles. Bühne. 23: Funkstille.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 26. April, abends um 7 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe vom Bund für Arbeiterbildung bei Brzezina eine Abschlußfeier, bezw. einen Bunten Abend, verbunden mit einem Theaterstück „Golgatha". Da dies sehr interessant für das Arbeiterleben wirkt, so wird um zahlreiches Erscheinen aller freien Gewerkschaftler, Partei und Kulturvereine ersucht. Eintritt 1 Zloty.

Bismarckhütte. Am Montag, den 20. April, abends um 7 Uhr, findet bei Brzezina der letzte Vortrag für das Jahr 1930/31 statt.

Königshütte. Unsere Vortragsreihe ist beendet, und wir veranstalten, wie alle Jahre, eine Abschlußfeier in Form eines Bunten Abends, am Sonntag, den 19. April, abends 7 Uhr, im Saale des Volkshauses. Neben den Darbietungen aller Kulturvereine gelangen 2 Theaterstücke zur Aufführung. Eintrittspreis 50 Groschen. Eintrittskarten sind bereits im Vorverkauf beim Bibliothekar erhältlich.

Versammlungskalender

Wanderprogramm der Ortsgruppe Königshütte. für den Monat April 1931.

Sonntag, den 19. April: Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung.

Sonntag, den 26. April: Wanderung nach der Teufelsmühle auf 1 Tag. Fahrspesen 2 Zloty. Abmarsch erfolgt um 6 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Götze.

Sonntag, den 3. Mai: Wanderung nach Sontschow auf 1 Tag. Abmarsch erfolgt um 6 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Schlensok.

Interessentenversammlung zwecks Kochkursus. Am Dienstag, den 21. April, abends 7½ Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Versammlung derjenigen Interessenten statt, die einen fortgeschrittenen Kochlehrgang mitnehmen wollen. Mitglieder und Angehörige der D. S. A. P., Freien Gewerkschaften, Arbeiterwohlfahrt, Afabund, sowie sämtlicher Kulturvereine sind herzlich willkommen.

Bismarckhütte. (Ortskartell freie Richtung.) Zwecks Besprechung der Maifeier werden sämtliche Vorstände der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine am Sonnabend, abends 6 Uhr, ins Betriebsratbüro eingeladen.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 19. April, vormittags 10 Uhr, findet unsere fällige Monatsversammlung statt. Nachmittags um 3 Uhr steigt ein Freundschaftsspiel mit Königshütte. Abends um 6 Uhr folgt ein Kommers, mit anschließender Preisverteilung des ausgetragenen Turniers.

Schwientochlowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 19. April 1931, nachmittags 2½ Uhr, findet bei Flögel eine Freidenker-Versammlung statt. Gäste willkommen.

Königshütte. (Generalversammlung des Ortsausschusses.) Die diesjährige Generalversammlung findet am 19. April, nachmittags 2 Uhr im Büfettzimmer statt. Die alten und neuen Delegierten werden ersucht, sich für diesen Tag freizuhalten und vollzählig zu erscheinen, da sehr wichtige Angelegenheiten zur Beschlußfassung vorliegen.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 19. April, findet die fällige Mitgliederversammlung in der Wohnung des Genossen Basgier, ul. Wolnosci 38, Hinterhaus, nachmittags 2½ Uhr, statt. Erscheinen aller Mitglieder, sowie das Mitbringen der Mitgliedsbücher, ist Pflicht.

Janow-Nikischschacht. (Gewerkschafts- mit anschließender Parteiversammlung.) Am Sonntag, den 19. April, vorm. 10 Uhr, findet im Gasthause Kotyrba in Janow eine wichtige Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes statt. Anschließend Parteiversammlung. Eine halbe Stunde vorher Vorstandssitzung.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kostuchna. Am Sonntag, den 19. April, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei Christ. Referent Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann. Die Genossen der P. P. S. und die Ortsgruppen der D. S. A. P. der Umgegend sind freundlichst eingeladen.

Knurow. Die Mitgliederversammlung am 12. mußte infolge anderweitiger Lokalvergabe ausfallen. Sie findet am Sonntag, im Lokale des Herrn Miernik in Krywald statt. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Schlesiengrube. Sonntag, den 19. April, vormittags 9½ Uhr, im Lokal Scheliga, Mitgliederversammlung. Die Genossen und Genossinnen aus Lipine sind herzlichst eingeladen. Referent Genosse Raiwa.

Achtung Betriebsräte!

Sonntag, den 19. d. Mts., vormittags ½10 Uhr, findet in Kattowitz, Sala Powstancow, ein großer Betriebsrätekongreß statt.

Teilnehmen sämtlicher Betriebsräte in der Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßten Organisationen. (Angestellte und Arbeiter, des Bergbaus, der Eisenhütten, der Weiterverarbeitenden Industrie, der Chemischen Industrie und der Elektrizitätswerke.)

Das Mitgliedsbuch der Organisation und der Ausweis als Betriebsrat ist mitzubringen.

Komitee zur Schaffung von Kommunalfriedhöfen.

Die Mitglieder des im „Tivoli" gewählten Vorstandes werden zu einer **Besprechung für Sonnabend, den 25. April 1931, nachmittags 5 Uhr,** ins Zentralhotel Kattowitz eingeladen. Vollzähliges Erscheinen dringend erforderlich. Die Einberufer.

Jungsozialisten.

Kattowitz. Am Sonnabend, den 18. April, wichtige Zusammenkunft der Jungsozialisten.

Arbeiter-Sängerbund.

Die fällige Bundesvorstandssitzung findet bestimmt am Sonntag, den 19. April, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel Kattowitz statt. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich an derselben teilzunehmen. Aus besonderen Gründen soll auch die Kontrollkommission zur festgesetzten Zeit erscheinen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 19. April 1931.

Schwientochlowitz. Vorm. 10 Uhr, bei Frommer. Referent: Kam. Kurz.

Zalenze-Wielkie Hajduki-Domb. Nachm. 4 Uhr, bei Golczyk. Referent: Kam. Herrmann.

Ruda. Vorm. 10 Uhr, bei Pufal. Ref.: Kam. Sekulski.

Rojca. Nachm. 4 Uhr, bei Brachut. Ref.: Kam. Nietsch.

Rydultau. Vorm. 9½ Uhr, im bekannten Lokale. Referent: Kam. Kurzitza.

Emmagrube. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam. Kurzitza.

Metallarbeiter.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 19. April, vormittags 10 Uhr, im Lokal Kozdon, Mitgliederversammlung.

Maschinisten und Heizer.

Königshütte. Am Sonntag, den 19. April, vorm. 10 Uhr, im Volkshaus.

Zimmererverband.

Königshütte. (Zimmerer und Maurer.) Am Sonnabend, den 18. April, abends 7 Uhr, findet unsere fällige Mitgliederversammlung im Volkshaus Büfettzimmer, ulica 3-go Maja statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht. Unorganisierte Kameraden sind willkommen.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Wegen des Konzertes am 19. April, ist in dieser Woche Sonnabend Probe. Sonntag, 10 Uhr vormittags, Hauptprobe.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonnabend: Jungsozialisten.
Sonntag: Heimabend oder Fahrt.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 18. April: Rote Falken.
Sonntag, den 19. April: Bunter Abend des B. f. Arb.-B.